Geschichte

des

Konsulats und Kaiserreichs

von

A. Thiers.

Deutsch

von

Dr. Wilhelm Jordan.

Achtzehnter Theil.

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1846.

Einundzwanzigstes Buch.

Dritte Koalition.

Erstes Kapitel.

Der Papst in Paris. — Organisation Italiens als Vasallenkönigreich. — Napoleon beschließt, die eiserne Krone für sich zu behalten. — Kriegserklärung Englands gegen Spanien. — Plan einer großen Unternehmung in Ostindien. — Alles ist zur Ausführung der Landung im Juli und August bereit. — Abreise des Papstes. — Napoleon geht nach Mailand. — Stimmung der europäischen Höfe. — Ihre Neigung zu einer neuen Koalition. — Nowosilzof in London. — Das russische Kabinet unterzeichnet den Vertrag zur dritten Koalition. — Vergebliche Bemühungen Rußlands, Preußen für die neue Koalition zu gewinnen. — Oesterreich. — Rußland erhält von Frankreich Päffe für seinen Gesandten.

Drei Tage nach der Krönungsfeier übergab Napoleon der Armee und Nationalgarde die Adler, welche fortan die Fahnen des Kaiserthums schmücken sollten. Das Marsfeld war der Schauplatz dieser ebenso stattlich angeordneten Feierlichkeit. Die Repräsentanten aller Korps kamen und erhielten die Adler an den Stufen eines prächtigen Thrones, der vor dem Palast der Militärschule errichtet war, und leisteten, bevor sie dieselben empfingen, den Eid, sie bis in den Tod zu vertheidigen, den sie auch gehalten haben. An demselben Tage

fand in den Tuilerien ein Bankett statt, bei dem man den Kaiser und den Papst im kaiserlichen und päpstlichen Ornat, von den Großoffizieren bedient, nebeneinander bei Tische sitzen sah.

Die nach Schauspielen lüsterne Menge war entzückt von diesem Gepränge. So mancher, den seine Sinne nicht gerade überwältigten, fand doch in ihnen eine natürliche Folge der Herstellung der Monarchie. Die Einsichtsvollen sprachen den Wunsch aus, der neue Monarch möge sich von solchen Eitelkeiten der Allgewalt nicht berauschen lassen. Noch indeß störte kein unglückliches Vorzeichen die allgemeine Befriedigung. Man glaubte an das Bestehn der neuen Ordnung der Dinge. Verbunden mit großer, vielleicht zu großer Pracht sah man in ihr doch die getreue Weihe der von der französischen Revolution verkündeten gesellschaftlichen Grundsätze, ein trotz des Krieges fortwährend wachsendes Gedeihen und eine anhaltende Größe, die den Nationalstolz bezaubern mußte.

Der heilige Vater würde lieber nicht lange in Paris geblieben sein; allein er hoffte, wenn er bliebe, eine günstige Gelegenheit zu finden, um Napoleon die geheimen Wünsche des römischen Hofes ans Herz zu legen, und hatte sich deshalb entschlossen, zwei bis drei Monate zu verweilen. Auch gestattete ihm die Jahreszeit nicht, sogleich über die Alpen zurückzukehren. Napoleon wünschte ihn bei sich zu haben, um ihm Frankreich zu zeigen, ihn den Geist desselben würdigen und ihm die Bedingungen begreiflich zu machen, unter denen die Herstellung der Religion möglich war. Um durch offenen und täglichen Verkehr sein Vertrauen zu gewinnen, bot er die ausgesuchteste Artigkeit auf, ihn zurückzuhalten, und hatte den heiligen Vater zuletzt ganz und gar für sich ein-

genommen. Pius VII. wohnte in den Tuilerien, wo er sich seinen bescheidenen und religiösen Neigungen frei überlassen konnte, wenn er aber ausging, wurde er mit allen Zeichen der höchsten Gewalt umgeben, von der kaiserlichen Garde geleitet, kurz mit den größten Ehrenbezeigungen überhäuft. Sein interessantes Gesicht, seine ihm fast persönlich anzusehenden Tugenden hatten die Bevölkerung von Paris lebhaft ergriffen und sie folgte ihm allenthalben mit einer Mischung von Neugier, Theilnahme und Achtung. Er besuchte nach einander die Kirchspiele von Paris, und hielt unter außerordentlichem Zulaufe das Hochamt. Seine Anwesenheit vermehrte den religiösen Anstoß, welchen Napoleon den Gemüthern zu geben gesucht. Der heilige Vater war glücklich darüber. Er besuchte die öffentlichen Denkmäler, die von Napoleon bereicherten Museen und schien selbst Interesse an den Herrlichkeiten der neuen Regierung zu nehmen. Bei dem Besuche einer unserer öffentlichen Anstalten benahm er sich mit einem Takt und einer Angemessenheit, welche allgemein beifällig aufgenommen wurde. Während Alles um ihn her kniete, um seinen Segen zu empfangen, bemerkte er einen Mann, dessen strenge und mißbilligende Miene noch das Gepräge unserer erloschenen Leidenschaften trug und der sich abwandte, um sich dem päpstlichen Segen zu entziehn. Der heilige Vater trat an ihn heran und sagte mild: fliehen Sie nicht, lieber Herr; der Segen eines alten Mannes hat noch Niemand geschadet. — Dies edle und rührende Wort wurde in ganz Paris beifällig wiederholt.

Die Feste und die seinem ehrwürdigen Gast in vollem Maße bewiesene Aufmerksamkeit hatten Napoleon keineswegs seinen großen Angelegenheiten entzogen. Den zur Mitwirkung bei der Landung bestimmten Flotten schenkte er fortwäh-

rend seine ganze Aufmerksamkeit. Die zu Brest war endlich segelfertig, allein die zu Toulon, deren Ausrüstung dadurch aufgehalten wurde, daß man sie von 8 auf 11 Linienschiffe bringen wollte, hatte noch den ganzen Monat December in Anspruch genommen. Seit sie fertig war, hatte widriger Wind sie den Januar hindurch gehindert, auszulaufen. In Rochefort erwartete Admiral Missiessy mit 5 Linienschiffen einen Sturm, um, unbemerkt vom Feinde, auszulaufen. Napoleon widmete diese Zeit der innern Verwaltung seines neuen Reiches.

Obgleich zu einem Kriege auf Leben und Tod gegen England entschlossen, glaubte doch seine Regierung mit einem Schritt anfangen zu müssen, welcher in diesem Augenblicke nutzlos war und außerdem noch den Fehler hatte, einen andern sehr passenden zu wiederholen, den er gethan, als er zum Konsulat gelangte. Er schrieb an den König von England einen Brief, um ihm Frieden vorzuschlagen und sandte diesen Brief durch eine Brigg an die vor Boulogne kreuzenden englischen Schiffe. Er wurde auf der Stelle dem englischen Kabinete mitgetheilt, welches sagen ließ, daß später Antwort erfolgen solle. Im Jahre 1800 war der Friede möglich, sogar nothwendig für beide Mächte. Der damals vom Ersten Konsul versuchte Schritt war daher ganz angemessen und die Abweisung seiner Friedensvorschläge, denen die Siege bei Marengo und Hohenlinden folgten, brachte Pitt in Verlegenheit und war sogar eine Hauptursache seines Sturzes. Allein 1805 standen beide Völker am Anfange des neuen Krieges und ihre Ansprüche hatten sich bis zu einer Höhe gehäuft, wo sie nicht anders als durch Gewalt ausgeglichen werden konnten. Deshalb sah ein Friedensantrag allzu offenbar aus, als wolle man Mäßigung heucheln, oder aber eine Gelegen=

heit haben, mit dem Könige von England als Monarch zum Monarchen zu sprechen.

Weit dringlicher als diese eiteln Schritte war die definitive Organisation der italienischen Republik. Diese Republik, die Tochterrepublik der französischen, sollte in Allem dem Schicksal ihrer Mutter folgen. Im Jahre 1802, zur Zeit der Konsulta von Lyon, hatte sie sich nach dem Beispiele Frankreichs konstituirt und eine der Form nach republikanische, thatsächlich aber absolute Regierung angenommen. Jetzt war es natürlich, daß sie im Gefolge Frankreichs auch den letzten Schritt mitmachte und aus der Republik zur Monarchie wurde.

Im vorigen Buche haben wir die Eröffnungen mitgetheilt, welche Cambacères und den Gesandten der italienischen Republik in Paris, v. Marescalchi, für den Vicepräsidenten Melzi und die Mitglieder der Staatskonsulta aufgetragen waren. Diese Eröffnungen waren ziemlich günstig aufgenommen, obgleich der Vicepräsident seiner Antwort sehr bittere Bemerkungen beigemischt hatte. Die Italiener nahmen ohne Bedauern die Umgestaltung ihrer Republik in eine Monarchie an, weil sie von dieser Gelegenheit Vortheil zu ziehn hofften, um wenigstens theilweise die Erfüllung ihrer Wünsche zu erlangen. Sie wollten wol einen König und einen Bruder Napoleons zum Könige, aber mit der Bemerkung, daß die Wahl auf Joseph und Ludwig Bonaparte und nicht auf Lucian falle, den sie ausdrücklich ausschlossen; daß dieser König ihnen gehöre und fortwährend in Mailand residire; daß die beiden Kronen von Frankreich und Italien alsbald getrennt würden; daß alle Beamte Italiener sein sollten; daß keine Subsidien mehr zum Unterhalt der französischen Armee gezahlt würden, und daß endlich Napoleon es übernähme, Oesterreich zur Anerkennung dieser neuen Veränderung zu bewegen.

Unter diesen Bedingungen, sagte der Vicepräsident Melzi, werden die Italiener zufrieden sein; denn sie haben noch keine andern Vortheile ihrer Befreiung empfunden, als eine Vermehrung der Abgaben.

Bei den Italienern, die seit so langer Zeit Mächten jenseits der Alpen unterworfen sind, herrscht gewöhnlich der Gedanke, daß ihr Geld über die Berge entführt werde. Indessen haben sie einen bessern und edlern Beweggrund, ihre Befreiung zu wünschen, den nämlich, unter einer nationalen Regierung zu leben. Gemeine Beweggründe machten Napoleon unwillig, ohne ihn zu überraschen; denn wenn er auch die Menschen wenig achtete, so ging sein Streben doch nie dahin, sie herabzuwürdigen. Man hütet sich in der That, sie herabzuwürdigen, wenn man Großes von ihnen verlangen will. Er war daher entrüstet über die Gründe des Vicepräsidenten Melzi. — Was! rief er aus, die Italiener wären also nur empfindlich über das Geld, das ihnen ihre Unabhängigkeit kostet? Da müßte man sie ja für recht niedrig und gemein halten! Ich bin weit entfernt, sie dafür zu halten. Können sie ohne französische Soldaten sich befreien, sich selber vertheidigen? Wenn sie es nicht können, ist es da nicht gerecht, daß sie zum Unterhalte der Soldaten beitragen, die für sie ihr Blut vergießen? Wer hat denn die fünf oder sechs, früher von ebenso vielen Fürsten regierten Provinzen zu einem Staate vereinigt, um sie zu einem Nationalkörper zu verschmelzen? Wer anders als die französische Armee und ich, der sie befehligt? Wenn ich gewollt hätte, Oberitalien würde jetzt zerstückelt, vertheilt und ein Theil dem Papste, ein anderer den Oesterreichern, ein dritter den Spaniern gegeben sein. Um diesen Preis würde ich die Mächte entwaffnet und Frankreich den Frieden auf dem Kontinente gesichert haben.

Sehen denn die Italiener nicht ein, daß die Geltung ihrer Nationalität mit einem Staate beginnt, der bereits ein Drittel von ganz Italien umfaßt? Besteht denn ihre Regierung nicht aus Italienern und hat sie nicht die Grundsätze der Gerechtigkeit, der Gleichheit, einer weisen Freiheit, kurz die Grundsätze der französischen Revolution zum Fundament? Was wollen sie mehr? Kann ich Alles in einem Tage vollbringen?

Napoleon hatte hierin gegen Italien vollkommen recht. Ohne ihn würden die Trümmer der Lombardei zur Befriedigung des Papstes, des deutschen Kaisers, Spaniens, des Hauses Sardinien und zur Ausgleichung für die Einverleibung Piemonts gedient haben. Es ist wahr, daß Napoleon nur im Interesse der französischen Politik an der Hebung der italienischen Nationalität arbeitete. Allein war es nicht eine große Wohlthat für die Italiener, daß er die französische Politik so auffaßte? Waren sie dieser Politik nicht schuldig, ihr mit allen ihren Kräften beizustehn? Und waren denn wirklich 22 Mill. jährlich, um einige dreißig Tausend Mann zu verpflegen (übrigens nur eine angenommene Zahl, da für gewöhnlich 60,000 M. dazu nöthig waren), eine so schwere Last für ein Land, das die reichsten Provinzen Europa's umfaßte?

Uebrigens machte sich Napoleon wegen dieser grämlichen Reklamationen des Vicepräsidenten Melzi wenig Sorge. Er wußte, daß man das Alles nicht allzu ernsthaft nehmen dürfe. Die gemäßigte italienische Partei, mit der er regierte, verlassen von den im Allgemeinen den Oesterreichern zugewendeten Adeligen und Geistlichen und von den, überspannten Ideen hingegebenen Liberalen, diese gemäßigte Partei war etwas mißmuthig und schilderte die Zustände gern mit düstern Farben. Napoleon kümmerte sich nicht darum, und stets

bedacht, Italien den Oesterreichern zu entziehn, suchte er es wo möglich in seinen Institutionen den neuen französischen zu nähern.

Die Krönung hatte Gelegenheit gegeben, den Vicepräsidenten Melzi und einige Abgeordnete verschiedener italienischer Behörden nach Paris zu ziehn. Cambacères, Marescalchi und Talleyrand setzten sich mit ihnen in Besprechung und einigten sich auch über alle Punkte, ausgenommen einen, über die an Frankreich zu zahlenden Subsidien; denn die Italiener baten zwar um die Besetzung durch Frankreich wie um ihr Heil, wollten aber die Kosten derselben nicht tragen.

Der Erzkanzler Cambacères wurde hierauf beauftragt, mit Joseph Bonaparte über seine Erhebung auf den Thron Italiens zu unterhandeln. Zu Napoleon's großem Erstaunen lehnte Joseph diesen Thron aus zwei Gründen ab, von denen einer sehr natürlich, der andere sehr anmaßend war. Joseph erklärte, da zufolge des Grundsatzes der Trennung der beiden Kronen an den Thron von Italien sich die Bedingung der Verzichtleistung auf den Thron Frankreichs knüpfe, wünsche er französischer Prinz mit allen seinen Nachfolgerechten im Kaiserthume zu bleiben. Da Napoleon keine Kinder habe, ziehe er die weit hinaus liegende Möglichkeit, einmal in Frankreich zu regieren, der Gewißheit vor, sofort über Italien zu herrschen. Dieser Grund war nur natürlich und patriotisch. Der zweite Weigerungsgrund Joseph's war der, daß man ihm ein zu benachbartes und daher zu abhängiges Königreich anbiete, das er nicht anders als unter dem Einfluß des Oberhauptes des französischen Kaiserthums würde regieren können; daß es ihm aber nicht genehm sei, um diesen Preis zu regieren. So blickten bereits die Gesinnungen

hervor, welche die Brüder des Kaisers auf allen den Thronen geleitet haben, die er ihnen gegeben. Es war der Beweis einer recht thörichten Eitelkeit, von einem Manne, wie Napoleon, keinen Rath annehmen, eine recht unpolitische Undankbarkeit, sich seiner Gewalt entziehn zu wollen, denn an der Spitze eines neugeschaffenen italienischen Staates nach Absonderung streben, das hieß eben so sehr das Verderben Italiens als die Schwächung Frankreichs zu seinem Ziele machen.

Alle Vorstellungen waren vergebens, und obgleich Joseph's künftige Königswürde allen Höfen, mit denen Frankreich in Verbindung stand, Oesterreich, Preußen, dem heiligen Stuhle, angezeigt war, mußte man sich doch anders besinnen und eine neue Kombination zu finden suchen. Gewitzigt durch diese letzte Erfahrung, daß er in der Lombardei kein eifersüchtiges Königthum errichten dürfe, das geneigt sei, seine großen Entwürfe zu behindern, beschloß Napoleon, die eiserne Krone für sich selbst zu nehmen und sich Kaiser der Franzosen, König von Italien zu nennen. Hiergegen war nur eins einzuwenden: daß man dadurch zu sehr an die Vereinigung Piemonts mit Frankreich erinnerte. Man mußte dadurch Oesterreich tief verletzen und es von seinen friedlichen zu den kriegerischen Ideen Pitt's bewegen, der seit seinem Wiedereintritt den diplomatischen Bruch zwischen Frankreich und Rußland zu benutzen suchte, um eine neue Koalition zusammenzubringen. Um diesem Uebelstand vorzubeugen, wollte Napoleon ausdrücklich erklären, daß die Krone von Italien nur bis zum Frieden auf seinem Haupte bleiben solle; er werde dann zur Trennung beider Kronen schreiten und sich unter den französischen Prinzen seinen Nachfolger wählen. Vorläufig adoptirte er Eugen von Beauharnais, den Sohn

Josephinen's, den er wie sein eigen Kind liebte, und vertraute ihm das Vicekönigthum von Italien.

Nachdem er dies einmal beschlossen, gab er sich wenig Mühe, Hrn. v. Melzi dafür zu stimmen, dessen ziemlich unvernünftige Klagen ihm lästig zu werden anfingen, denn er bemerkte bei ihm weit mehr den Wunsch, sich eine gewisse Popularität zu verschaffen, als die Absicht, zur künftigen Einheit Italiens beizutragen. Cambacères und Talleyrand wurden beauftragt, diese Entschließungen den in Paris anwesenden Italienern zu eröffnen und mit ihnen die Mittel zur Ausführung zu ordnen. Die Letzteren schienen zu fürchten, daß die drei großen beständigen Kollegien der Possidenti, Dotti und Commercianti, welche die Behörden zu wählen, Abänderungen der Verfassung zu beschließen hatten, sich jedem andern Plane als dem einer sofort von der französischen Monarchie getrennten lombardischen, ihre Nachlässigkeit entgegensetzen und weder für noch wider abstimmen möchten. Napoleon verzichtete in diesem Falle auf die Anwendung der konstitutionellen Formen. Er handelte als Schöpfer, der Italien zu dem gemacht, was es war, und der das Recht besaß, damit ferner zu machen, was er für zweckmäßig hielt. Talleyrand schrieb einen Bericht an ihn, in welchem er darlegte, daß diese von der ehemaligen venetianischen Republik, vom Hause Oesterreich, vom Herzoge von Modena und vom heiligen Stuhle herrührenden und durch die Eroberung zu einem Staate vereinigten Provinzen eben als eroberte Provinzen vom Willen des Kaisers der Franzosen abhingen; daß er ihnen eine gerechte, ihren Interessen angepaßte, auf die Prinzipien der französischen Revolution gegründete Regierung schuldig sei, dieser Regierung aber die Form geben könne, welche seinen großen Zwecken am meisten angemessen wäre.

Daran schloß sich ein Dekret über Konstituirung des neuen Königreiches, welches von der Staatskonsulta und den in Paris anwesenden italienischen Deputirten angenommen und dann dem französischen Senate als einer der großen konstitutionellen Akte des Kaiserthums mitgetheilt und in einer kaiserlichen Sitzung bekannt gemacht werden sollte. Italien mußte jedoch bei diesen neuen Bestimmungen wenigstens scheinbar mitbetheiligt sein. Man beschloß also, Italien ebenfalls das Schauspiel einer Krönung zu geben und aus dem Schatze von Monza die berühmte eiserne Krone der Lombardenkönige hervorzuholen, damit sie Napoleon, nachdem der Erzbischof von Mailand sie eingesegnet, sich aufs Haupt setzen könne, übereinstimmend mit dem alten Brauche der germanischen Kaiser, die in Rom die Krone des Abendlandes, in Mailand aber die Krone von Italien empfingen. Dieses Schauspiel mußte die Italiener bewegen, ihre Hoffnungen wieder erwecken, die Partei des Adels und der Geistlichkeit gewinnen, die von der österreichischen Herrschaft vor Allem die monarchischen Formen zurückwünschten, und das Volk zufrieden stellen, das von der Pracht seiner Gebieter stets geblendet und entzückt wird, denn diese Pracht, die seinen Blicken schmeichelt, beschäftigt zugleich seine Industrie. Was die aufgeklärten Liberalen anlangt, so sollten sie endlich begreifen, daß die Vereinigung der Geschicke Italiens mit denen Frankreichs allein die Zukunft desselben sichern könne.

Man verabredete, daß nach Annahme des neuen Dekretes die italienischen Deputirten, der Gesandte Marescalchi, der Oberceremonienmeister v. Segur, Napoleon nach Mailand vorausgehn sollten, um dort einen italienischen Hof einzurichten und das Gepränge der Krönung vorzubereiten.

Man verbreitete in diesem Augenblick unter der euro=

päischen Diplomatie tausend Gerüchte. Bald hieß es, Napoleon wolle seinem Bruder Ludwig die Krone von Holland, bald Joseph die von Neapel verleihen, ferner auch Genua und die Schweiz dem französischen Gebiete einverleiben. Es gab sogar Leute, welche behaupteten, Napoleon wolle den Kardinal Fesch zum Papst machen, und bereits von der spanischen Krone sprachen, als wenn sie einem Prinzen des Hauses Bonaparte vorbehalten sei. Der Haß seiner Feinde errieth in einigen Punkten seine Entwürfe, in andern übertrieb er sie, legte ihm welche unter, an die er noch nicht zu denken gewagt hatte, und erleichterte sie ohne Zweifel, indem er die Meinung Europa's darauf vorbereitete. Die Senatssitzung wegen des Dekretes über Konstituirung des Königreichs Italien sollte auf alle diese wahren oder falschen und für den Augenblick viel zu weit getriebenen Vermuthungen antworten.

Man versammelte zuerst die italienischen Deputirten zu Paris, legte ihnen das Dekret vor, dem sie einstimmig beipflichteten, und hierauf wurde die kaiserliche Sitzung zum 17. März 1805 angeordnet. Der Kaiser begab sich um zwei Uhr in den Senat, mit dem Gepränge der konstitutionellen Souveräne von England und Frankreich, wenn sie eine königliche Sitzung halten. Am Eingang des Luxemburgpalastes ward er von einer großen Deputation empfangen und ließ sich dann auf einem Thron nieder, den die Prinzen, die sechs Großwürdenträger, die Marschälle, die Großoffiziere der Krone umstanden. Er befahl die Mittheilung der Maßnahmen, welche Gegenstand dieser Sitzung sein sollten. Talleyrand verlas seinen Bericht und nach demselben das kaiserliche Dekret. Eine Abschrift desselben Dekrets, in italienischer Sprache und mit der Zustimmung der lombardischen Depu-

tirten versehn, wurde hierauf vom Vicepräsidenten Melzi vorgelesen. Der Gesandte Marescalchi stellte dann diese Deputirten Napoleon vor, dem sie als dem König von Italien den Eid der Treue leisteten. Nach Beendigung der Feierlichkeit hielt Napoleon, auf dem Throne sitzend und mit bedecktem Haupte, eine feste und gedrungene Rede, wie er sie zu entwerfen wußte und deren Absicht man leicht beurtheilen wird.

„Senatoren!

„Wir haben uns bei diesem Anlaß in eure Mitte begeben wollen, um euch über einen der wichtigsten Punkte „der Politik des Staates unsere ganze Meinung zu eröffnen.

„Wir haben Holland erobert, drei Viertel von Deutschland, die Schweiz, Italien. Wir sind gemäßigt gewesen im „größten Glück. Von so vielen Provinzen haben wir nur „behalten, was nothwendig war, um uns auf demselben „Standpunkte von Achtung und Macht zu erhalten, den „Frankreich stets eingenommen hat. Die Theilung Polens, „die der Türkei entrissenen Provinzen, die Eroberung Indiens und fast aller Kolonieen hatten das allgemeine Gleichgewicht zu unserem Nachtheil unterbrochen.

„Alles, was uns zu seiner Herstellung nutzlos erschien, „haben wir zurückgegeben.

„Deutschland ist geräumt; seine Provinzen sind den „Abkömmlingen so vieler erlauchten Häuser wiedergegeben, „die für immer verloren waren ohne den großmüthigen Schutz, „den wir ihnen zugestanden.

„Sogar Oesterreich hat nach zwei unglücklichen Kriegen „den Staat Venedig erhalten. Es hätte jeder Zeit Venedig „gern für die Provinzen eingetauscht, die es verloren.

„Holland ist, nachdem es kaum erobert war, für unabhängig erklärt worden. Seine Vereinigung mit unserem

„Reiche wäre die Ausführung unseres kommerciellen Systems „gewesen, da die größten Flüsse aus der Hälfte unseres Ge„bietes in Holland münden. Gleichwol ist Holland unab„hängig und sein Zollwesen, sein Verkehr, seine Verwaltung „wird nach dem Belieben seiner Regierung geordnet.

„Die Schweiz war von unseren Heeren besetzt; wir „haben sie gegen die vereinigten Streitkräfte Europa's ver„theidigt. Ihre Einverleibung hätte unsere Militärgrenze „vervollständigt. Gleichwol regiert sich die Schweiz der „Mediationsakte gemäß unabhängig und frei nach dem Wil„len der neunzehn Kantone. Die Vereinigung der italieni„schen Republik mit dem französischen Kaiserthume wäre vor„theilhaft gewesen für die Entwickelung unserer Landwirth„schaft. Wir haben indessen nach der zweiten Eroberung in „Lyon seine Unabhängigkeit bestätigt. Heute thun wir noch „mehr und proklamiren den Grundsatz der Trennung der „Kronen von Frankreich und Italien, indem wir als Zeit„punkt dieser Trennung den Augenblick bezeichnen, wo sie „möglich und für unsere italienischen Völker gefahrlos sein „wird.

„Wir haben die alte eiserne Krone der Lombarden an„genommen und werden sie auf unser Haupt setzen, um sie „von Neuem zu stählen und zu festigen. Allein wir stehen „nicht an, zu erklären, daß wir diese Krone auf eines unserer „legitimen Kinder, sei es ein eignes oder ein adoptirtes, an „dem Tage übertragen wollen, an dem wir unbesorgt sein „dürfen für die von uns garantirte Unabhängigkeit anderer „Staaten des Mittelmeeres.

„Der Geist des Bösen wird vergeblich Vorwände suchen, „um auf dem Festlande wieder den Krieg zu entflammen. „Was mit unserem Reiche durch die konstitutionellen Gesetze

„des Staates vereinigt worden ist, wird mit ihm vereinigt „bleiben. Keine neue Provinz wird demselben einverleibt „werden, allein die Gesetze der batavischen Republik, die „Mediationsakte der neunzehn Schweizerkantone und dieses „erste Statut des Königreichs Italien werden sich beständig „unter dem Schutze unserer Krone befinden und wir werden „nie dulden, daß dieselben angegriffen werden."

Nach diesem so hochfahrenden, so peremtorischen Vortrage nahm Napoleon einigen Senatoren, die er jüngst ernannt, den Eid ab und kehrte, von demselben Gefolge umgeben, in die Tuilerien zurück. Melzi, Marescalchi und die anderen Italiener hatten Befehl, nach Mailand zu gehn, um dort die Gemüther auf die neue Feierlichkeit vorzubereiten, die soeben beschlossen war. Kardinal Caprara, päpstlicher Legat bei Napoleon, war Erzbischof von Mailand. Er hatte diese Würde nur aus Gehorsam angenommen, da er hochbejahrt und kränklich war und nach einem langen Leben an Höfen sich lieber aus der großen Welt zurückgezogen, als seine Rolle in derselben verlängert hätte. Auf Napoleon's Bitte und mit Zustimmung des Papstes reiste er nach Italien ab, um dort den neuen König nach dem alten Brauche der lombardischen Kirche zu krönen. Segur machte sich augenblicklich auf den Weg, um die Vorbereitungen zu betreiben. Napoleon hatte seine eigene Abreise zum April, seine Krönung zum Mai anberaumt.

Dieser Ausflug nach Italien traf sehr glücklich mit seinen militärischen Plänen zusammen und war ihnen sogar von großem Nutzen. Napoleon hatte den ganzen Winter über darauf warten müssen, daß seine Geschwader bereit wären, von Brest, Rochefort und Toulon auszulaufen. Im Januar 1805 waren ungefähr zwanzig Monate seit Erklärung des

Seekrieges vergangen, denn der Bruch mit England datirte vom Mai 1803; gleichwol hatten die Flotten von hohem Bord noch nicht unter Segel gehen können. An dem lebhaften Antrieb Napoleon's hatte es der Verwaltung nicht gefehlt, allein bei der Marine macht sich nichts schnell, was die Nationen nicht genugsam wissen, welche danach streben, sich eine Seemacht zu schaffen. Gleichwol muß man gestehn, daß die Flotten von Brest und Toulon rascher ausgerüstet gewesen sein würden, wenn man nicht ihre frühere Stärke hätte vermehren wollen. Die zu Brest war von 18 auf 21 Linienschiffe gebracht worden und konnte ohne Beihülfe von Transportschiffen der Handelsmarine 17,000 M. und 500 Pferde nebst einem beträchtlichen Material an Bord nehmen. Bei dem Plane, im Winter und bei schlechtem Wetter auszulaufen, hatte man verzichten müssen auf die Mitnahme von Fahrzeugen geringen Tonnengehalts, die weder fähig waren, den Linienschiffen zu folgen, noch von ihnen ins Schlepptau genommen werden konnten. Es waren deshalb alte Kriegsschiffe genommen, als Transportschiffe ausgerüstet und mit Mannschaften und Material befrachtet. Dadurch konnte das Geschwader vollständig und bei jedem Wetter auslaufen, in Irland landen, seine 17,000 M. und das Material dort aussetzen und dann in den Kanal zurückkehren. Uebrigens war es, wie man gewollt, schon im November bereit gewesen. Das von Rochefort, bestehend aus 5 Linienschiffen und 4 Fregatten, mit 3000 M., 4000 Flinten und 10,000 Pfd. Pulver, war zu derselben Zeit fertig. Nur das von Toulon, das von 8 auf 11 Linienschiffe gebracht war, hatte den ganzen Monat December gebraucht. General Lauriston, Adjutant Napoleon's, war beauftragt, ein Korps von 6000 M. auserwählter Leute mit 50 Geschützen und einem Belagerungs-

material zu bilden und Alles auf der Flotte in Toulon einzuschiffen. Diese Flotte sollte, wie schon gesagt, unterwegs eine Division nach St. Helena werfen, um sich dieser Insel zu bemächtigen, nach Surinam segeln, die holländischen Kolonien wiedererobern und sich dann mit der Missiessy's vereinigen, der unseren Antillen Hülfe bringen und die englischen Antillen verheeren sollte. Beide hatten Befehl, nachdem sie so die Engländer nach Amerika hingelockt und Ganteaume frei gemacht, nach Europa zurückzukehren. Ganteaume, dessen Rüstungen vollendet waren, hatte den ganzen Winter gewartet, daß Missiessy und Villeneuve von Rochefort und Toulon ausliefen und die Engländer nach sich zögen. Missiessy, dem es an Schwung, aber nicht an Muth fehlte, verließ Rochefort am 11. Januar bei einem furchtbaren Sturm und gelangte durch das enge Fahrwasser ins offene Meer, ohne von den Engländern bemerkt oder eingeholt zu werden. Er segelte mit 5 Linienschiffen und 4 Fregatten nach den Antillen. Seine Schiffe litten einige Haverien, die in See ausgebessert wurden. Villeneuve, dem der Minister Decrès eine künstliche, wenig stichhaltige Begeisterung eingeflößt, hatte sich plötzlich abgekühlt, als er das Geschwader von Toulon in der Nähe sah. Um eilf Bemannungen aus acht zu bilden, hatte er dieselben theilen, also schwächen müssen. Man hatte sie durch Konscribirte von den Landtruppen ergänzt. Das im Hafen von Toulon verwendete Material war nicht gut ausgewählt, und man hatte bemerkt, daß das Eisen, das Tauwerk, die Stengen wenig haltbar waren. Villeneuve nahm sich sehr, und vielleicht zu sehr, die Gefahr zu Herzen, mit solchen Schiffen und Mannschaften feindlichen Schiffen die Spitze zu bieten, die durch einundzwanzig Monate langes Kreuzen geübt waren. Seine Seele war erschüttert, noch ehe er sich in See

befand. Er wurde jedoch von Napoleon, vom Minister Decrès, vom General Lauriston angefeuert und schickte sich gegen Ende December an, die Anker zu lichten. Widrige Winde hielten ihn bis zum 18. Januar auf der Rhede zurück. Als am 18. der Wind wechselte, ging er unter Segel und es gelang ihm, durch Einschlagen einer falschen Richtung dem Feinde zu entgehn. Aber in der Nacht erhob sich ein großer Sturm und die Unerfahrenheit der Mannschaft, sowie die schlechte Beschaffenheit des Materials verursachten auf mehreren Schiffen bedauerliche Unfälle. Das Geschwader ward zerstreut. Am Morgen sah sich Villeneuve von vier Schiffen und einer Fregatte getrennt. Die einen hatten ihre Stengen zerbrochen, die andern waren leck und hatten Beschädigungen erlitten, die sich in See schwer ausbessern ließen. Abgesehn von diesen Unfällen beobachteten auch zwei englische Fregatten unsere Fahrt und der Admiral fürchtete, vom Feinde in einem Augenblick eingeholt zu werden, wo er ihm nur fünf Schiffe entgegenzusetzen hatte. Er entschied sich also dafür, nach Toulon zurückzukehren, ungeachtet er schon 70 Lieues zurückgelegt und trotzdem, daß General Lauriston, der auf den beisammengebliebenen Schiffen noch immer viertausend und einige hundert Mann zählte, darauf drang, nach dem Ort seiner Bestimmung gebracht zu werden. Villeneuve lief am 27. wieder in Toulon ein und es gelang ihm, sein ganzes Geschwader dahin zurückzuführen.

Die Zeit ward nicht verloren. Man machte sich ans Werk, die erlittenen Schäden auszubessern, das Segelwerk in Ordnung zu bringen und sich zur Wiederausfahrt in Stand zu setzen. Aber Admiral Villeneuve war sehr betreten und schrieb noch am Tage seiner Rückkehr nach Toulon an den Minister: „Ich erkläre Ihnen, so ausgerüstete Schiffe, schwach

mit Matrosen bemannt, überladen mit Truppen, mit altem oder schlechtem Segelwerk, Schiffe, die beim geringsten Winde ihre Masten brechen oder ihre Segel zerreißen und bei günstiger Witterung ihre Zeit mit Ausbesserung der durch den Wind oder die Ungeübtheit ihrer Seeleute veranlaßten Schäden zubringen, sind außer Stande, etwas zu unternehmen. Ich hatte ein Vorgefühl davon vor meiner Abreise; ich habe soeben die schmerzliche Erfahrung davon gemacht." *)

Napoleon war sehr ärgerlich, als er von dieser vergeblichen Fahrt hörte. Was, sagte er, ist mit Admiralen anzufangen, die bei dem ersten Unfalle den Muth verlieren und umkehren? Man müßte es überhaupt aufgeben, Seefahrten zu machen und etwas zu unternehmen, selbst in bester Jahreszeit, wenn eine Unternehmung durch die Trennung einiger Schiffe vereitelt werden könnte. Man hätte, sagte er ferner, allen Kapitänen des Geschwaders durch versiegelte Depeschen die Häfen der kanarischen Inseln als Sammelplatz bezeichnen sollen. Unterwegs wären die Schäden ausgebessert. Bekam ein Schiff einen gefährlichen Leck, so konnte man es zu Cadix lassen und seine Mannschaft auf das Linienschiff l'Aigle versetzen, das in jenem Hafen segelfertig liegt. Ein Paar gebrochene Stengen, etwas Unordnung bei einem Sturme sind sehr gewöhnliche Umstände. Zwei Tage gutes Wetter hätten das Geschwader beruhigt und Alles ins Gleis gebracht. **Aber der große Uebelstand unserer Marine ist der, daß ihre Befehlshaber in allen den verschiedenen Fällen Neulinge sind, die der Oberbefehl mit sich bringt** *).

---

*) Depesche vom 1. Pluviose des Jahres XIII (21. Jan. 1805), an Bord des Bucentaur auf der Rhede von Toulon.

**) Brief an Lauriston vom 1. Februar 1805.

Leider war die günstige Zeit zu einem Unternehmen gegen Surinam vorüber und Napoleon mußte sich mit seiner gewohnten Fruchtbarkeit eine neue Kombination erfinden. Die erste, die darin bestand, den Admiral Latouche von Toulon aus in den Kanal zu werfen, war durch den Tod dieses trefflichen Seemannes gescheitert. Die zweite, nach der man die Engländer in die amerikanischen Gewässer locken wollte, indem man das Geschwader Villeneuve's nach Surinam, das Missiessy's nach den Antillen schickte und diese Diversion benutzen wollte, um Ganteaume in den Kanal zu werfen, war gleichfalls durch die verzögerten Rüstungen, Stürme und eine fruchtlose Fahrt fehlgeschlagen. So mußte man denn einen andern Plan entwerfen. Ein neuer Verlust, der des Admiral Bruix, der vom Admiral Latouche zwar verschieden, ihm aber an Werth wenigstens gleich war, machte die Schwierigkeiten der Seeunternehmungen noch größer. Der unglückliche Bruix, so ausgezeichnet durch Charakter, Erfahrung und umfassenden Geist, war soeben, ein Opfer seines Eifers und seiner Hingebung bei der Organisation der Flotille, gestorben. Wäre er leben geblieben, Napoleon hätte ihn sicherlich an die Spitze des Geschwaders gestellt, welches das große Manöver ausführen sollte, das er vorhatte. Es war, als ob sich das Schicksal gegen die französische Seemacht verschworen, ihr in zehn Monaten die beiden ersten Admirale zu entreißen, die sich beide ganz gewiß mit den englischen Admiralen hätten messen können. Bis die Kriegsereignisse neue Talente entwickelt, mußte man sich daher schon der Admirale Ganteaume, Villeneuve und Missiessy bedienen.

Ein wichtiges Ereigniß hatte sich kürzlich auf dem Meere zugetragen und die Lage der kriegführenden Mächte geändert. England hatte unvermuthet und sehr ungerechter Weise Spa=

nien den Krieg erklärt. Seit einiger Zeit hatte es bemerkt, daß die spanische Neutralität, ohne es besonders gut mit Frankreich zu meinen, ihm doch in mancher Hinsicht nützlich war. Unser Geschwader ruhte in Ferrol aus und wurde daselbst ausgebessert, während es seine Befreiung von der Blokade abwartete. Ebenso verhielt es sich mit dem Linienschiffe l'Aigle zu Cadix. Unsere Kaper segelten nach den Häfen der Halbinsel, um dort ihre Prisen zu verkaufen. England hatte in Folge der Gegenseitigkeit das Recht, sich dieselben Vortheile zu nutze zu machen; aber es zog vor, sie zu entbehren, um sie nur uns nicht zu lassen. Es hatte daher dem Madrider Hofe erklärt, daß es die Vorgänge in den Häfen der Halbinsel als eine Verletzung der Neutralität ansehe, und mit Krieg gedroht, wenn unsere Schiffe sich ferner dort ausrüsten und unsere Kaper dort auch ferner eine Zuflucht und einen Markt fänden. Ja noch mehr, es verlangte, Karl IV. solle Portugal gegen jedes Unternehmen von Seiten Frankreichs sicher stellen. Diese letztere Forderung war ganz unerhört und überschritt bei Weitem die Grenzen der Neutralität, innerhalb deren man wollte, daß Spanien sich halte. Demungeachtet gestattete Frankreich, daß der Madrider Hof sich nachgiebig gegen England zeige und selbst einen Theil seiner Forderungen erfülle, um nur einen uns sehr angenehmen Stand der Dinge zu verlängern. In der That, die Theilnahme Spaniens am Kampf konnte für uns eine Subsidienzahlung von 48 Millionen jährlich nicht aufwiegen und diese konnte ohne die Neutralität nicht bezahlt werden, denn nur durch sie wurde die Ankunft der Metalle aus der neuen Welt möglich. Man war daher bereit, in Alles zu willigen; aber England steigerte in demselben Maaße, als man seinen Ansprüchen nachgab, seine Forderungen und verlangte, daß

augenblicklich jede Rüstung in den spanischen Häfen aufhöre; womit gemeint war, man solle unsere Schiffe sogleich aus Ferrol fortweisen, d. h. sie ihm ausliefern. Endlich hatte es, das Völkerrecht offen verletzend, ohne vorherige Warnung befohlen, die spanischen Schiffe, die man auf den Meeren träfe, anzuhalten. Wenn man bedenkt, daß dieser Befehl keinen andern Zweck hatte, als den, sich der aus Amerika kommenden, mit Silber und Gold beladenen Schiffe zu bemächtigen, so kann man ihn, ohne ungerecht zu sein, als reine Seeräuberei bezeichnen. Eben segelten vier spanische Fregatten, mit 12 Mill. Piaster (etwa 60 Mill. Franks) an Bord, von Mexiko nach Spanien, als sie von den englischen Kreuzern angehalten wurden. Der spanische Offizier, der die Uebergabe seiner Schiffe verweigerte, ward auf barbarische Weise von einer weit überlegenen Macht angegriffen und nach ehrenvoller Vertheidigung gefangen genommen. Eine der vier Fregatten flog in die Luft, die drei andern wurden nach den Häfen Großbritanniens aufgebracht.

Diese gehässige That erregte den Unwillen Spaniens und den Tadel Europa's. Ohne zu zögern, erklärte Karl IV. England den Krieg und befahl gleichzeitig die Verhaftung der auf dem Boden der Halbinsel betroffenen Engländer und die Beschlagnahme aller ihrer Habe, zur Bürgschaft für die Güter und Personen der spanischen Handelsleute.

So war der spanische Hof trotz seiner Schlaffheit, trotz der gewandten Rücksichten Frankreichs, durch Englands Gewaltthätigkeiten zur See zum Kriege gezwungen. Da jetzt Napoleon die Subsidienzahlung von 48 Millionen nicht mehr bekommen konnte, so beeilte er sich, die Art und Weise zur regeln, wie Spanien bei den Feindseligkeiten mitwirken sollte,

und war besonders bestrebt, es zu Entschlüssen zu bewegen, die seiner und seiner alten Größe würdig wären.

Das spanische Kabinet hatte in seinem Wunsche, Napoleon gefällig zu sein, und in einem Gefühle der Gerechtigkeit gegen das Verdienst, den Admiral Gravina zum Botschafter bestimmt. Jetzt gab man ihm den Oberbefehl der spanischen Seemacht und beauftragte ihn, sich vor seiner Abreise von Paris mit der französischen Marine über den Plan der Seeunternehmungen zu besprechen. Zu dem Ende unterzeichnete der Admiral, am 4. Januar 1805, eine Uebereinkunft, welche den Antheil, den jede der beiden Mächte an dem Kriege nehmen sollte, bestimmte. Frankreich verpflichtete sich, fortwährend 47 Linienschiffe, 29 Fregatten, 14 Korvetten, 25 Briggs in See zu halten, so lebhaft als möglich die Vollendung der 16 Linienschiffe und 14 Fregatten, die auf den Werften waren, zu betreiben; je 500 M. Truppen auf ein Linienschiff, je 200 auf eine Fregatte bei den Einschiffungshäfen lagern zu lassen; endlich die französische Flotille stets in dem Stande zu halten, daß sie 90,000 M. übersetzen könne, abgesehn von den 30,000, welche sich auf der holländischen Flotille einschiffen sollten. Wenn man den Betrag der Flotille nach Schiffen und Fregatten abschätzt und unsere Flotte von hochbordigen Schiffen hinzurechnet, so hatten wir einen Gesammtbestand von 60 Linienschiffen und 40 Fregatten wirklich in See.

Spanien seinerseits versprach, sofort 32 Linienschiffe auszurüsten, auf vier Monate mit Wasser, auf sechs mit Lebensmitteln zu versehn. Man gab die Vertheilung wie folgt an: 15 zu Cadix, 8 zu Carthagena, 9 zu Ferrol. Spanische Truppen sollten an den Einschiffungspunkten zu 450 M. auf ein Linienschiff, zu 200 auf eine Fregatte zusammenge-

zogen werden. Außerdem sollte für Transportmittel, auf kleineren, zu Lastschiffen umgestalteten Kriegsschiffen, von zusammen 4000 Tonnen zu Cadix, 1000 zu Carthagena, 1000 zu Ferrol gesorgt werden. Man war übereingekommen, daß der Admiral Gravina den Oberbefehl der spanischen Flotte erhalten und sich sofort mit dem französischen Minister Decrès in Einverständniß setzen solle. Das hieß, er sollte seine Instruktionen von Napoleon selbst erhalten und die Ehre Spaniens konnte eine solche Leitung ohne Erröthen annehmen. Noch kamen einige politische Bestimmungen zu diesen militärischen Verabredungen. Die Subsidien hörten natürlich von dem Tage an auf, wo die Feindseligkeiten Englands gegen Spanien begonnen hatten. Ferner verpflichteten sich die beiden befreundeten Nationen, keinen Separatfrieden abzuschließen. Frankreich versprach, Spanien die Kolonie Trinidad wieder zu verschaffen, und selbst Gibraltar, wenn der Krieg einen glänzenden Triumph herbeiführe.

Die von dem Madrider Hofe übernommenen Verpflichtungen überstiegen bei Weitem seine Kräfte. Es war viel, wenn er es dahin brachte, statt der 32 Linienschiffe 24 sehr mittelmäßige, obwol mit tapfern Leuten bemannte, auszurüsten. Rechnet man daher die Streitkräfte Frankreichs, Spaniens und Hollands zusammen, so kann man annehmen, daß die drei Nationen ungefähr 92 Linienschiffe hatten, wovon 60 Frankreich, 24 Spanien, 8 Holland angehörten. Dabei muß man die Flotille für 15 rechnen, was den Bestand der wirklichen Hochbordflotte der drei Nationen auf 77 vermindert. Die Engländer hatten 89, vollkommen ausgerüstet und bemannt, erfahren und in jeder Hinsicht denen der Verbündeten überlegen; überdies gedachten sie diese Zahl bald auf hundert zu bringen. Der Vortheil war also auf ihrer

Seite. Sie konnten nur durch die Ueberlegenheit in Kombinationen besiegt werden, die aber zur See bei Weitem nicht so viel Einfluß haben, als zu Lande.

Unglücklicherweise befand sich Spanien, obgleich es einst so flottenreich gewesen, und obgleich ihm bei seinen ausgedehnten Kolonien so viel daran liegen mußte, es auch jetzt noch zu sein, wie wir mehrfach erwähnt haben, in einer gänzlichen Entblößung. Die Arsenale waren verwahrlost und enthielten weder Holz, noch Hanf, noch Eisen, noch Kupfer. Die herrlichen Anstalten in Ferrol, Cadix, Carthagena standen leer und verlassen und hatten weder Material, noch Arbeiter. Seit sich der spanische Handel fast nur auf den Transport der Metalle beschränkt hatte, waren die Matrosen in Spanien schon nicht sehr zahlreich und das gelbe Fieber, welches das ganze Küstenland verheerte und vor dem sie ins Ausland oder ins Innere geflohen, hatte sie noch seltner gemacht. Dazu rechne man einen großen Getreidemangel und eine Finanznoth, welche durch den Verlust der kürzlich weggenommenen Silberschiffe noch größer geworden, und man wird sich doch noch kaum eine genügende Vorstellung machen können von all dem Elend, das diese einst so große, jetzt so traurig gesunkne Macht bedrängte.

Napoleon hatte Spanien schon während des letzten Friedens so oft und so fruchtlos gerathen, wenigstens einen Theil seiner Mittel der Wiederherstellung seiner Seemacht zu widmen, aber er wollte, selbst ohne die Hoffnung, Gehör zu finden, einen letzten Versuch bei diesem Hofe machen. Diesmal brachte er, statt wie 1803 Drohungen, vielmehr Schmeicheleien und Aufmunterungen in Anwendung. Er hatte den Marschall Lannes aus Portugal zurückberufen, um ihn an

die Spitze der Grenadiere zu stellen, die zuerst in England landen sollten und den General Junot zu seinem Nachfolger ernannt. Er liebte Junot, der natürlichen Verstand, einen zu feurigen Charakter, aber eine Hingebung ohne Grenzen besaß. Er befahl ihm, sich in Madrid aufzuhalten, um dort den Friedensfürsten, die Königin und den König zu sprechen. Junot sollte das Ehrgefühl des Friedensfürsten aufstacheln, ihn fühlen lassen, daß das Geschick der spanischen Monarchie in seinen Händen liege, und daß er zwischen der Rolle eines verächtlichen und verabscheuten Günstlings und der eines Ministers die Wahl habe, welcher die Gunst seiner Gebieter benutzt, um die Macht seines Vaterlandes wieder zu heben. Junot war ermächtigt, ihm das ganze Wohlwollen Napoleons und selbst ein Fürstenthum in Portugal zu versprechen, wenn er der gemeinschaftlichen Sache mit Eifer diene und sich bemühe, die spanische Verwaltung zu einer hinlänglichen Thätigkeit anzuspornen. Der Gesandte Napoleons sollte darauf mit der Königin sprechen und ihr erklären, daß man in Europa ihren Einfluß auf die Regierung, d. h. auf den König und den Friedensfürsten, kenne; daß ihre persönliche Ehre, wie die Ehre der Monarchie, dabei betheiligt sei, daß große Anstrengungen gemacht und Erfolge erlangt würden; daß, wenn die spanische Macht sich bei dieser Gelegenheit nicht erhebe, sie, die allmächtige Königin in den Augen der Welt und ihrer Kinder persönlich verantwortlich sein würde für die Unordnungen, welche die Monarchie geschwächt und zu Grunde gerichtet. Junot sollte endlich alle Mittel anwenden, um dieser Fürstin eine gute Gesinnung einzuflößen. Was den König betraf, so brauchte man ihm eine solche nicht erst einzuflößen, denn er hatte nur treffliche Absichten, allein der schwache Monarch war unfähig sich zur Aufmerksamkeit und

Willenskraft emporzuraffen. Er hatte sich auf der Jagd und bei seinen Handarbeiten gegen Alles abgestumpft.

Junot sollte vor seiner Reise nach Portugal in Madrid verweilen, dort die Rolle eines außerordentlichen Gesandten spielen und versuchen, diesen entarteten Hof ein wenig zu beleben.

Es handelte sich jetzt darum, die Hülfsmittel der drei Seemächte Frankreich, Holland und Spanien so gut als möglich zu verwenden. Der Plan, unvermuthet einen mehr oder minder bedeutenden Theil seiner Seemacht in den Kanal zu werfen, dieser schon zweimal geänderte Plan beschäftigte Napoleon unablässig. Aber ein großer und plötzlicher Gedanke sollte ihn für einen Augenblick von demselben ablenken.

Napoleon erhielt häufig Berichte vom General Decaen, dem Vorsteher unserer Faktoreien in Indien, der sich seit der Erneuerung des Krieges nach Isle de France zurückgezogen hatte und in Gemeinschaft mit dem Admiral Linois dem englischen Handel großen Schaden zufügte. Der General Decaen, ein feuriger Geist und sehr geeignet, in der Ferne, in unabhängiger und gewagter Lage zu befehligen, hatte mit den erst halb unterworfenen Maratten Verbindungen angeknüpft. Er hatte sich merkwürdige Nachrichten über die Stimmungen dieser vor Kurzem besiegten Fürsten verschafft und die Ueberzeugung erlangt, daß 6000 Franzosen, wenn sie mit einem hinlänglichen Kriegsmaterial ans Land gesetzt würden und sich bald mit einer Masse von Aufständigen vereinigten, die sich ungeduldig sehnten, ihr Joch abzuschütteln, das britische Reich in Ostindien erschüttern könnten. Napoleon selbst war es, wie man sich erinnern muß, der 1803 den General Decaen auf diese Bahn gebracht, und dieser hatte sie feurig angetreten. Aber kein Handstreich war es, was Na=

poleon versuchen wollte, sondern ein großes Unternehmen, würdig, dem Zuge nach Aegypten an die Seite gestellt zu werden, ein Unternehmen, das dahin führen konnte, den Engländern die wichtige Eroberung zu entreißen, die im gegenwärtigen Jahrhunderte ihre Größe und ihren Ruhm begründete. Die Entfernung machte dies Unternehmen bei Weitem schwieriger, als den Zug nach Aegypten. Zur Kriegszeit 30,000 M. von Toulon nach Alexandrien schaffen, ist schon eine bedeutende Operation; aber sie von Toulon an die indische Küste zu schaffen, das Kap der guten Hoffnung zu umsegeln, das war ein gigantisches Wagniß. Napoleon meinte, auf seine eigne Erfahrung gestützt, da die Unermeßlichkeit des Meeres Begegnungen sehr selten mache, könne ein erfinderischer Geist die kühnsten Züge wagen und zum Ziele gelangen, ohne einem an Zahl sogar sehr überlegenen Feind unterwegs zu begegnen. So war er 1798 mit einigen 100 Segeln und einer ganzen Armee durch die englischen Flotten gekommen, hatte Malta genommen, Alexandrien erreicht, ohne von Nelson getroffen zu werden. So hoffte er eine Flotte in den Kanal gelangen zu lassen. Das Gelingen solcher Unternehmen machte große Heimlichkeit und Geschicklichkeit nothwendig um die britische Admiralität zu täuschen. Er hatte aber seit langer Zeit Alles darauf angelegt, dieselbe in eine wahre Geistesverwirrung zu bringen. Da er überall, wo er Geschwader liegen hatte, in Toulon, in Kadix, Ferrol, Rochefort, Brest und im Texel, noch Truppen beisammen und zur Einschiffung bereit hielt, so war er fortwährend im Stande, eine Armee abgehen zu lassen, ohne daß die Engländer es erfuhren, ohne daß sie weder die Stärke, noch die Bestimmung derselben errathen konnten. Der Landungsplan hatte den Nutzen, daß die Aufmerksamkeit des Feindes unabläßig auf

diesen Punkt gerichtet war; er mußte immer an eine Unternehmung gegen Irland oder die englischen Küsten denken. Der Augenblick war also günstig, eine jener außerordentlichen Unternehmungen zu versuchen, die Napoleon so schnell erfand und beschloß. So meinte er auch, den Engländern Indien entreißen, sei ein Ergebniß, groß genug, um all seine andern Pläne, selbst die Landung, dafür aufzuschieben und er war geneigt, diesem Zweck seine ganze Seemacht zu widmen. Er rechnete in dieser Beziehung folgendermaßen: Er hatte in den Ausrüstungshäfen, außer den zur Abfahrt bereit liegenden Geschwadern, eine Reserve von alten, zum aktiven Kriege wenig tauglichen Schiffen. Er hatte auch unter den Mannschaften, außer den guten Matrosen, sehr junge Neulinge, oder kürzlich erst an Bord der Schiffe gebrachte Konskribirte. Auf diesem zwiefachen Umstand beruhte sein Plan. Er wollte mit einer Anzahl neuer Linienschiffe alte vereinigen, welche zwar außer Dienst, aber doch noch im Stande waren, eine Fahrt zu machen. Er gedachte sie zu Flüten umzugestalten, d. h. ihre Artillerie auszuräumen und sie statt derselben mit einer großen Truppenmasse zu beladen, die Bemannung durch Leute aller Art, die man in den Häfen aufnehmen sollte, zu vervollständigen, und so von Toulon, Cadix, Ferrol, Rochefort und Brest Flotten abzusenden, die, ohne ein einziges Transportschiff mit sich zu führen, eine beträchtliche Armee nach Indien werfen könnten. Er nahm sich vor, von Toulon 13, von Brest 21, zusammen 34 Linienschiffe abgehen zu lassen, darunter wenigstens die Hälfte alte Schiffe, und zu diesen 34 Linienschiffen noch 21 Fregatten hinzuzufügen, von denen 10 fast außer Dienst waren. Die beiden Flotten, die ziemlich zu gleicher Zeit absegeln und sich bei Isle de France vereinigen mußten, konnten 40,000 M. Soldaten und Matrosen tra-

gen. Bei der Ankunft in Indien mußte man die schlechten Schiffe opfern, und blos die zur Schifffahrt tauglichen, also etwa 15 Linienschiffe von den 34, und 10 Fregatten von den 20, behalten. Auch die Bemannung war in zwei Abtheilungen zu sondern. Alle guten Matrosen sollten an Bord der guten Schiffe gehn, die mittelmäßigen Matrosen, die aber zum Soldatendienst tauglich waren, in die Regimenter gesteckt werden und die Landungsarmee vermehren. Napoleon nahm an, man werde etwa 14 bis 15,000 Matrosen brauchen, um die 15 Linienschiffe und die 10 Fregatten, die zur Rückkehr nach Europa bestimmt waren, gut zu bemannen. Man sollte von den aus Europa abgegangenen 40,000 Soldaten und Seeleuten, 25 bis 26,000 Soldaten in Indien haben, und eine Flotte von 15 in jeder Weise, durch die Beschaffenheit der Schiffe, durch die Auswahl der Mannschaften, durch die auf langer Schifffahrt erworbene Erfahrung ausgezeichneten Linienschiffen nach Europa zurückbringen. Die Marine hätte nichts verloren, als ausgediente Rümpfe und den minder guten Theil der Bemannung, und dafür in Indien eine Armee gelassen, die völlig hinreichte, die Engländer zu besiegen, zumal wenn sie von einem so unternehmenden Mann angeführt wurde, wie General Decaen. Napoleon nahm sich außerdem vor, 3000 Franzosen auf der holländischen Flotte vom Texel, 2000 auf einer neuen Abtheilung, die sich zu Rochefort bildete, 4000 Spanier auf der spanischen Flotte von Cadix abgehen zu lassen, was eine neue Verstärkung von 9000 M. gab und die Armee des General Decaen auf 35 bis 36,000 Soldaten brachte. Es ist äußerst wahrscheinlich, daß, da Indien kaum unterworfen war, solche Streitkräfte die britische Macht daselbst gestürzt hätte. Was die Ueberfahrt anlangte, so war nichts unwahrscheinlicher, als ein Zusammentreffen

mit den Engländern. Es wäre schwer gewesen, ihnen zu entgehen, wenn das Kriegsgeschwader einige hunderte von Transportschiffen mitzuschleppen gehabt hätte. Aber die alten Linienschiffe und die alten, als Flüten ausgerüsteten Fregatten, machten dies unnöthig. Der Plan beruhte also auf dem Gedanken, den mittelmäßigen oder schlechten Theil zurückzubringen. Um diesen Preis bewerkstelligte man das Wunder, eine Armee von 36,000 M. nach Indien zu schaffen. Das Opfer war überdem nicht so groß, als es scheinen konnte, denn es giebt keinen Seemann, der nicht wüßte, daß zur See wie zu Lande und zur See noch mehr, die Beschaffenheit der Streitkräfte Alles ist, und daß man mit zehn guten Schiffen mehr ausrichtet, als mit zwanzig mittelmäßigen.

Dieser Plan war eine einstweilige Vertagung des Landungsplans; allein es war möglich, daß er die Ausführung der letzteren auf eine höchst außerordentliche Weise begünstigte; denn nach einiger Zeit mußten die Engländer, von der Abfahrt unserer Flotten benachrichtigt, ihnen nachjagen und so die europäischen Meere entblößen, während das Geschwader, das mit 15 Linienschiffen und 10 Fregatten aus Indien zurückkehrte, in der Meerenge erscheinen konnte, wo Napoleon, der sich jeden Augenblick, wenn sich die Gelegenheit darbot, bereit und im Stande war, auch die kürzeste Gunst des Glücks zu benutzen. Es ist wahr, daß der letztere Theil der Kombination ein zwiefaches Glück voraussetzte, Glück auf der Hinfahrt nach Indien, Glück auf der Rückkehr, und daß das Glück selten einen Mann, wie groß er auch sei, in dem Grade überhäuft. Vier Wochen lang schwankte Napoleon zwischen der Idee, diese Expedition nach Indien zu schicken, und der, über die Meerenge von Calais zu gehn. Der Umsturz des englischen Reichs in Indien schien ihm ein so bedeutendes

Ergebniß, daß er hoffte es werde ihn der Nothwendigkeit überheben, seine Person und sein Heer bei einem Wagniß, wie die Landung, aufs Spiel zu setzen. Einen ganzen Monat verbrachte er in Unschlüssigkeit zwischen diesen beiden Plänen und seine Korrespondenz giebt von dem Schwanken seines Geistes zwischen diesen beiden außerordentlichen Unternehmungen Zeugniß.

Indeß die Expedition von Boulogne trug doch den Sieg davon. Napoleon hielt diesen Schlag für den schnelleren, entscheidenderen und fast für unfehlbar, sobald eine französische Flotte unerwartet in den Kanal gelangte. Er setzte daher seinen Geist von Neuem in Thätigkeit und ersann eine dritte Kombination, größer, tiefer und noch wahrscheinlicher, als die beiden vorigen, um ohne Wissen der Engländer alle seine Seestreitkräfte zwischen Dover und Boulogne zu vereinigen.

Sein Plan war in den ersten Tagen des Mai festgestellt und sogleich wurden die Befehle ausgetheilt. Er bestand, wie der Plan nach Surinam zu segeln, darin, die Engländer nach Indien und den Antillen hin zu locken, wo bereits das am 11. Januar abgegangene Geschwader des Admiral Missiessy ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und dann sofort mit einer, jedem englischen Geschwader, welches es auch sei, überlegenen Vereinigung von Kräften in die europäischen Meere zurückzukehren. Es war dies zum Theil allerdings der Plan vom vorigen December, allein vergrößert und vervollständigt durch das Hinzukommen der spanischen Macht. Admiral Villeneuve sollte mit dem ersten günstigen Winde auslaufen, durch die Straße von Gibraltar segeln, in Cadix anlegen, den Admiral Gravina mit 6 bis 7 spanischen Linienschiffen, sowie das französische Linienschiff Aigle, an

sich ziehen, und dann nach Martinique gehen, sich dort mit Missiessy vereinigen, falls er noch da war, um dort auf eine beträchtlichere Verstärkung als alle andern zu warten, nämlich auf das Geschwader Ganteaumes. Dieser sollte den ersten Windstoß während der Tag- und Nachtgleiche, der die Engländer entfernte, benutzen, mit 21 Linienschiffen, den besten dieses Arsenales, aus Brest auslaufen, vor Ferrol die französische Division und die segelfertige spanische aufnehmen und nach Martinique steuern, wo Villeneuve ihn erwartete. Nach dieser allgemeinen Vereinigung, die wenig wirkliche Schwierigkeiten darbot, mußten in Martinique 12 Linienschiffe unter Villeneuve, 6 oder 7 unter Gravina, 5 unter Missiessy, 21 unter Ganteaume und das französisch-spanische Geschwader von Ferrol beisammen sein, also ungefähr 50 bis 60 Linienschiffe, eine ungeheure Macht, wie man sie noch zu keiner Zeit und in keinem Meere beisammen gesehn. Diese Kombination war so vollständig, so wohlberechnet, daß sie bei Napoleon eine wahrhaft exaltirte Hoffnung erregen mußte. Selbst der Minister Decrès gab es zu, daß sie die größten Aussichten auf Erfolg gewähre. Die Abfahrt von Toulon war bei Nordwestwind stets möglich, wie Villeneuves letztes Auslaufen bewiesen. Die Vereinigung mit Gravina in Cadix war leicht, wenn man Nelson hinterging; denn die Engländer hatten es noch nicht für nöthig gehalten, eine Blokade dieses Hafens zu beginnen. Das dadurch auf 17 oder 18 Linienschiffe gebrachte Geschwader von Toulon war so gut wie gewiß, nach Martinique zu kommen. Missiessy war dort kürzlich angelangt, ohne anderen, als Kauffartheischiffen, begegnet zu sein, die er aufgebracht hatte. Der schwierigste Punkt war die Abfahrt von Brest. Allein im März, während der Tag- und Nachtgleiche, konnte man mit Grund auf einen Windstoß rech-

nen. Vor Ferrol angelangt, das nur von 5 oder 6 englischen Linienschiffen blokirt war, mußte Ganteaume mit 21 ihnen jeden Gedanken an Kampf benehmen, ohne einen Schuß zu thun, die vom Admiral Gourdon kommandirte französische Abtheilung und was von spanischen Schiffen bereit war, an sich ziehen und dann nach Martinique segeln. Den Engländern konnte es nicht einfallen, daß man auf einem Punkte, wie Martinique, 50 bis 60 Linienschiffe auf einmal vereinigen wolle, vielmehr war anzunehmen, daß sie an Indien denken würden. Jedenfalls aber hätte, wenn Ganteaume, Gourdon, Villeneuve, Gravina, Missiessy einmal vereinigt waren, eins der ihnen begegnenden englischen Geschwader von höchstens 12 bis 15 Linienschiffen es nicht mit 50 aufgenommen, und die Rückkehr in den Kanal war gewiß. Unsere ganze Macht war dann zwischen den Gestaden Englands und Frankreichs in demselben Augenblicke vereinigt, wo die englischen Flotten nach dem Orient, nach Amerika oder Ostindien steuerten. Die Ereignisse bewiesen bald, daß diese große Kombination selbst bei mittelmäßiger Ausführung zu verwirklichen war.

Es war die größte Sorgfalt aufgeboten, den Plan aufs Tiefste geheim zu halten. Den Spaniern, die sich verpflichtet, der Leitung Napoleons willig zu folgen, wurde es nicht mitgetheilt. Unter den Admiralen sollten allein Villeneuve und Ganteaume darum wissen, jedoch auch noch nicht bei der Abfahrt, sondern erst in See, wenn sie nicht mehr mit dem Lande in Berührung kommen konnten. Dann sollten sie durch Depeschen, die sie erst unter einer gewissen Breite eröffnen durften, erfahren, welchen Weg sie einzuschlagen hätten. Kein Kapitain war in das Geheimniß der Unternehmung eingeweiht; sie kannten nur Sammelplätze für den Fall einer

Trennung. Außer Decrès wußte kein Minister um den Plan. Diesem war ausdrücklich empfohlen, direkt mit Napoleon zu korrespondiren und seine Depeschen eigenhändig zu schreiben. In allen Häfen war das Gerücht einer Expedition nach Indien verbreitet. Man that, als ob man viele Truppen einschiffe. In der That sollte aber das Geschwader von Toulon, kaum 3000 M., das von Brest 6000 oder 7000 an Bord nehmen. Die Admirale hatten Befehl, die Hälfte dieser Streitkräfte auf den Antillen ans Land zu setzen zur Verstärkung der dortigen Besatzungen, und 4 bis 5000 der besten Soldaten nach Europa zur Theilnahme an der boulogner Expedition, zurückzubringen.

So wurden die Flotten nicht überfüllt und in ihrer freien Bewegung behindert. Sie hatten Lebensmittel für 6 Monate, um lange Zeit in See bleiben zu können, ohne daß sie irgendwo anzulegen brauchten. Nach Ferrol und Cadix gingen Kouriere und überbrachten den Befehl, sich ohne Verzug zu rüsten und stets zur Abfahrt bereit zu halten, da jeden Augenblick eine verbündete Flotte die Blokade aufheben könne; doch sagte man weder, welche Flotte, noch wie sie es thun solle.

Zu allen diesen Vorsichtsmaßregeln, um die Engländer auf falsche Fährte zu bringen, kam noch eine weitere, die nicht minder geeignet war, sie zu täuschen: die Reise Napoleons nach Italien. Er nahm an, daß seine Ende März abgegangenen Flotten den April brauchen würden, um nach Martinique zu kommen, den Mai, um sich zu vereinigen, den Juni, um zurückzukehren, daß sie also in dem ersten Tage des Juli im Kanale sein würden. Während dieser ganzen Zeit blieb er in Italien, hielt Truppenmusterungen, gab Feste, verbarg seine tiefangelegten Pläne unter dem Scheine eines eiteln und prunkenden Lebens, um dann im bemerkten Augenblicke heim=

lich mit Extrapost abzureisen, in 5 Tagen von Mailand nach Boulogne zu kommen und während man ihn noch in Italien glaubte, den Schlag gegen England zu führen, mit dem er schon so lange drohte. Es hatte denselben schon 2 Jahre lang erwartet, so daß es anfing nicht mehr an ihn zu glauben. Europa sah hierin nur eine Finte, um die britische Nation zu beunruhigen und sich in unnützen Anstrengungen erschöpfen zu lassen. Während man sich dieser Vorstellung hingab, hatte aber Napoleon die Armee des Oceans fortwährend vermehrt, indem er die Kriegsbataillone mit der tauglichen Mannschaft der Depots vermehrte und in diesen die Lücken durch die Konskription des laufenden Jahres wieder ausfüllte. Die Armee von Boulogne war so um etwa 30,000 M. verstärkt worden, ohne daß Jemand etwas davon wußte. Er hatte diese Armee beständig in einer solchen Thätigkeit und Bereitschaft erhalten, daß man es nicht leicht wahrnehmen konnte, wenn ihr Bestand vermehrt oder vermindert wurde. Die Ansicht, es sei eine bloße Demonstration, um England zu beunruhigen, wurde mit jedem Tage allgemeiner.

Nachdem in dieser Weise Alles geordnet war, mit dem festesten Entschlusse, das Unternehmen zu wagen, und mit einer tiefen Ueberzeugung des Gelingens, traf Napoleon seine Vorbereitungen zur Reise nach Italien. Der Papst war den ganzen Winter in Paris geblieben. Er hatte anfangs Mitte Februar in seine Staaten zurückreisen wollen, allein der viele Schnee, der in den Alpen gefallen, gab einen Grund, ihn noch zurückzuhalten. Napoleon wußte seinen Vorstellungen soviel Anmuth zu geben, daß der heilige Vater nachgab und einwilligte, seine Abreise bis Mitte März zu verschieben. Napoleon war es sehr angenehm, Europa die lange Dauer dieses Besuches bemerklich zu machen, seine Vertraulichkeit mit Pius VII.

täglich zu vergrößern und ihn diesseits der Alpen zu behalten, während die französischen Agenten in Mailand die Vorbereitungen zu einer zweiten Krönung betrieben. Die Höfe von Neapel, von Rom und selbst von Etrurien sahen nicht ohne Verdruß die Errichtung eines großen französischen Königreichs in Italien, und wäre der Papst, von Einflüsterungen aller Art bestürmt, im Vatikan gewesen, so hätte man ihn vielleicht bewogen, diese Angelegenheit auch seinerseits mißfällig aufzunehmen.

Nachdem sich Pius VII. ganz auf vertrauten Fuß mit Napoleon gesetzt, hatte er ihm endlich seine geheimen Wünsche gestanden. Er war entzückt von der Ehre, die man seiner Person erzeigte und die auch für die Religion von Nutzen war, von der anscheinend guten Wirkung seines Kommens und selbst von Dem, was der neue Kaiser in Frankreich zur Unterstützung der Herstellung des Gottesdienstes that. Aber bei aller seiner Heiligkeit war Pius VII. doch Mensch und Fürst und der Triumph der geistlichen Interessen, der ihn mit Befriedigung erfüllte, ließ ihn doch nicht die seit dem Verlust der Legationen sehr leidenden weltlichen Interessen des heiligen Stuhles vergessen. Er hatte sechs Kardinäle mitgebracht, von denen einer, der Kardinal Borgia, in Lyon gestorben war. Die anderen, und besonders die Kardinäle Antonelli und di Pietro gehörten zur ultramontanen Partei und waren dem Kardinal Caprara sehr entgegen, der zu viel Einsicht und Klugheit besaß, um ihnen zuzusagen. Auch hatten sie den Papst vermocht, diesem Kardinal seine Schritte zu verbergen, obgleich er als Legat von allen in Paris beabsichtigten Unterhandlungen hätte unterrichtet werden müssen. Er würde ihnen sicherlich kein Mittel zur Erreichung ihrer Absichten an die Hand gegeben haben, denn was sich für die Kirche thun

ließ, that Napoleon von selbst und ohne daß man ihn zu drängen brauchte. Allein dieser erfahrungs= und einsichtsvolle Mann würde ihnen vergebliche Versuche abgerathen haben, die stets unangenehm sind, weil sie meistens die Veranlassung zu Streitigkeiten werden.

Man fing damit an, mit Napoleon über die vier Sätze Bossuets zu dogmatisiren, deren Aufhebung, wie man sagte, Ludwig XIV. gegen das Ende seines Lebens versprochen habe. Napoleon blieb mild in der Form, unbeugsam im Wesentlichen und gab zu verstehn, daß eine Widerrufung der verschrieenen organischen Artikel nicht zu hoffen sei. Die Art ihrer Ausführung blieb noch übrig. Er zeigte sich bereit, die Bemerkungen zu hören, welche man ihm darüber vorlegen würde. Zuerst sprach man von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Geistlichen, von der man ihn viel unterhalten hatte und die Pius VII. nicht vollständig genug erschien. Napoleon erwiderte darauf, nachdem er sich mit Portalis verständigt, daß jedes geistliche Vergehen der kirchlichen Gerichtsbarkeit überlassen sei und bleibe, jede bürgerliche Uebertretung des Civilgesetzes aber nach wie vor den ordentlichen Gerichten werde zugewiesen werden; denn die Priester seien Bürger und müßten in dieser Hinsicht unter dem allgemeinen Gesetz stehn. Hierauf sprach man von Seminaren, von der zu geringen Zahl der Geistlichen, endlich vom Zustande der religiösen Gebäude, die seit zwanzig Jahren vernachlässigt wären und in Trümmer zerfielen. Man behauptete, daß für die Bedürfnisse des Kultus 38 Millionen jährlich erforderlich wären und nur 13 im Budget ständen, was einen Mangel von 25 Millionen ergebe. Napoleon antwortete mit einer Aufzählung Dessen, was er in dieser Hinsicht gethan und nach Maßgabe der Vermehrung der Staatseinkünfte ferner zu thun ge=

denke. Man unterhielt sich ferner von verschiedenen andern, den organischen Artikeln und ihrer Ausführung fremden Dingen, namentlich von der nach unseren neuen Gesetzen erlaubten Ehescheidung. Sich stets zuvor mit Portalis verständigend, sagte Napoleon, daß die Scheidung dem Gesetzgeber zur Abhülfe bei gewissen sittlichen Verirrungen unerläßlich erschienen sei, allein es bleibe den Priestern freigestellt, Geschiedenen, die eine neue Ehe eingehen wollten, die religiöse Weihe zu verweigern; somit werde dem Gewissen der Priester keine Gewalt angethan; doch handle es sich hier nicht um einen Angriff auf das Dogma, da die Scheidung in der alten Kirche bestanden habe. Hierauf war die Rede von Beobachtung der Sonn- und Festtage, die ungeachtet der Herstellung des Gregorianischen Kalenders beim Volke nicht allgemein genug war. Napoleon erwiderte, daß schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Sitte, die stärker sei als das Gesetz, Lauheit herbeigeführt habe, und daß man schon vor der Revolution die Leute in den Städten Sonntags habe arbeiten sehen; die Regierung werde stets bedacht sein, ein gutes Beispiel zu geben, und die im Solde des Staates stehenden Arbeiter nie an Festtagen arbeiten lassen; von den Landbewohnern werde der Sonntag gewissenhaft beobachtet und nur die Bevölkerung der Städte unterlasse es, allein in den Städten die Arbeiter zur Trägheit zwingen, hieße, abgesehen von der Unthunlichkeit, das Strafgesetz in Anwendung zu bringen, die der Arbeit entzogne Zeit dem Trunk und Laster widmen; man werde jedoch Alles versuchen, was eine religiöse, aber vorsichtige Politik zu thun gestatte.

Man ging auf einen andern Gegenstand über, auf die Erziehung, und verlangte für die Geistlichkeit die Befugniß, die Schulen zu überwachen. Napoleon entgegnete, daß an

den Lyceen unter den mit der Lehre der Kirche übereinstimmenden Priestern ausgewählte Almoseniers angestellt werden sollten; daß sie thatsächlich die geistlichen Inspektoren der Erziehungsanstalten sein würden, und ihren Bischöfen diejenigen bezeichnen könnten, bei denen der Religionsunterricht mangelhaft sei; doch könne es keine andere Autorität über die Erziehungsanstalten geben, als die des Staats. Es wurden auch einige Worte über die mit dem heiligen Stuhle uneinigen Bischöfe gesprochen, und man kam überein, sie mit Güte oder Gewalt zu dem Frieden zu bringen, zu dem Napoleon die gesammte Geistlichkeit zu nöthigen entschlossen war. Die Fragen der geistlichen Interessen beendigte die Verhandlung über einen Wunsch, der den römischen Hof unausgesetzt beschäftigte, den Wunsch nämlich, daß die katholische zur herrschenden Religion Frankreichs erklärt werde. In diesem Punkt war Napoleon unbeugsam. Seiner Meinung nach war sie thatsächlich herrschend, weil sie die Religion der Mehrheit der Franzosen, weil sie die des Souveräns war, und die großen Akte der Regierung, z. B. die Annahme der Krone, unter katholischem Gepränge stattgefunden. Eine Erklärung der Art war aber geeignet, alle abweichenden Bekenntnisse zu beunruhigen. Seine Absicht aber war, Allen eine vollkommne Ruhe zu sichern, und er gab es nicht zu, daß die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes, die er gewollt und die er offen wollte, eine geringere Sicherheit für irgend eine der bestehenden Religionen herbeiführe.

In allen diesen Punkten war Napoleon, was die Form betraf, äußerst mild, im Wesentlichen aber von einer Festigkeit, an der jede Hoffnung scheitern mußte. Endlich kam man auf die Hauptsache, die Rom mehr am Herzen lag, als alle Punkte der Kirchenzucht, zu der Angelegenheit der Legatio=

nen. Man verfaßte eine Denkschrift, die Pius VII. selbst Napoleon übergab und die sich auf die vom heiligen Stuhle seit einem Jahrhunderte sowol an Einkünften, als an Landgebiet erlittenen Verluste bezog. Es waren in dieser Denkschrift die verschiedenen Gebühren aufgezählt, welche der heilige Stuhl vordem in allen katholischen Staaten erhoben und die unter dem Einflusse des französischen Geistes in Frankreich, in Oesterreich, selbst in Spanien entweder geschmälert oder ganz aufgehoben waren. Man erinnerte an die Art, wie der heilige Stuhl um sein Rückfallsrecht auf das Herzogthum Parma beim Erlöschen des Hauses Farnese gebracht worden, an den noch älteren Verlust der an Frankreich abgetretenen Grafschaft Venaissin, endlich an den schwersten aller Verluste, den der Legationen, die zur italienischen Republik geschlagen waren. So eingeschränkt, sagte man, vermöge der heilige Stuhl nicht mehr den nothwendigen Aufwand der katholischen Religion in allen Theilen der Welt zu bestreiten. Er könne weder die Kardinäle in Stand setzen, ihre Würde zu behaupten, noch die auswärtigen Missionen unterhalten, oder die Vertheidigung seiner schwachen Staaten bestreiten. Man rechne auf den neuen Karl den Großen, daß er in Bezug auf Freigebigkeit dem alten gleichen werde. Einer so unmittelbaren Forderung gegenüber befand sich Napoleon in einer wirklichen Verlegenheit. Er hatte Nichts zugesagt, um den Papst nach Paris zu bringen; allein er hatte jederzeit auf eine allgemeine Art hoffen lassen, daß er die materielle Lage des heiligen Stuhles verbessern werde. Die Legationen dem päpstlichen Hofe zurückzugeben, war nicht möglich, ohne die italienische Republik, deren Gründer er war und deren Monarch er werden sollte, auf widerwärtige Weise zu verrathen. Das hätte alle Hoffnungen der italienischen Patrioten zerstört, welche in die-

sem neuen Staate einen Anfang unabhängigen Bestehens für ihr Vaterland sahen. Allein er hatte das Herzogthum Parma zur Verfügung, das er weder dem Hause Sardinien als Entschädigung für Piemont, noch Spanien zur Vergrößerung des Königreichs Etrurien zugestehen mochte und das er in diesem Augenblick zu einer Familiendotation zurückbehielt. Es wäre ohne Zweifel klug gewesen, damit das Haus Sardinien zu entschädigen, oder es auch Etrurien zu geben und dabei zu verpflichten, Sardinien durch Siena zu entschädigen. Man hätte so mit einem Schlage den Frieden mit Rußland erkauft und Spanien eine große Freude bereitet. Verzichtete man aber darauf, Rußland zu schonen, das seinen Geschäftsträger abberufen hatte, und Spanien zu befriedigen, dessen Trägheit durch die gute Behandlung wenig rege gemacht war, so würde es Napoleons Absichten entsprochen haben, das Herzogthum Parma dem Papste zu geben. Wenn er es dem heiligen Stuhle abtrat, beseitigte er eine Menge von Vermuthungen über seine Pläne auf Italien und vernichtete den Hauptgrund, dessen man sich bei Oesterreich bediente, um eine neue europäische Koalition zusammen zu bringen, und was nicht minder wichtig war, er gewann sich den Papst für immer, und verhinderte jenen traurigen Bruch mit dem heiligen Stuhle, der ihm später bedeutend schadete und eigentlich keinen andern Ursprung hatte, als die übel verhehlte Unzufriedenheit des römischen Hofes in dieser Angelegenheit. Alles Das war mehr werth, als Parma, wie Napoleon damals wollte, zu einer Familiendotation zurückzubehalten. Daß er sich 1804 das Bündniß mit Preußen entschlüpfen ließ, daß er den Papst 1805 erst mit Ehrenbezeugungen überhäufte, ihn zuletzt aber in seinen Interessen verletzt heimreisen ließ, das waren meiner Ansicht nach die ersten wesentlichen Fehler dieser mächtigen Politik,

deren Irrthum darin bestand, immer nur sich selbst und niemals die Andern in Rechnung zu bringen.

Den Umstand, daß man so gerade heraus nur von den Legationen sprach, benutzte Napoleon, um die einfache und leichte Antwort zu geben, die aus der Lage der Dinge selbst hervorging. Er konnte einen Staat nicht verrathen, der ihn zu seinem Oberhaupte gewählt hatte, ein gebietender und gerechter Grund, was die Legationen betrifft; er gab dabei seine Absicht zu erkennen, die Lage des heiligen Stuhles später zu verbessern. Den Kardinal Fesch beauftragte er, sich hierüber mit dem Papste zu verständigen. Für den Augenblick wollte er ihm mit Geld aushelfen und stellte für eine nicht zu ferne Zeit neue Gebietsänderungen in Aussicht, bei denen der Papst entschädigt werden könne. Es war ihm übrigens Ernst mit diesen Gebietsänderungen und er sah sie in sehr naher Zukunft voraus. Er sah es wirklich kommen, daß der Krieg auf dem Festlande bald wieder ausbrechen, Italien diesmal ganz erobert, Venedig Oesterreich, Neapel den Bourbonen entrissen werden würde, und meinte, daß er dann wol Mittel finden werde, den Papst zufrieden zu stellen.

Dieser Aufschub seiner guten Absichten erzeugte aber ein gegenwärtiges Mißvergnügen, das bald die Quelle verdrießlicher Folgen wurde.

Napoleon und der Papst schieden, ohne jedoch in dem Grade mit einander unzufrieden zu sein, als man nach den gestellten und verweigerten Forderungen hätte glauben können. Der Papst hatte anstatt des Hinterhaltes, den ihm unsinnige Menschen bei seiner Abreise von Rom vorhergesagt, in Paris eine prächtige Aufnahme gefunden, durch seine Anwesenheit

den religiösen Impuls vermehrt, kurz, in Frankreich eine Stelle eingenommen, die der größten Zeiten der Kirche würdig war. Alles zusammengenommen reiste er zufrieden fort, wenn auch seine eigennützigen Räthe unzufrieden waren. Er wechselte mit dem Kaiser und der Kaiserin die rührendsten Abschiedsworte und reiste, mit kostbaren Geschenken überhäuft, endlich ab. Er verließ Paris am 4. April 1805 unter einem Zulauf von Menschen, der noch beträchtlicher war, als bei seiner Ankunft. In Lyon gedachte er einige Tage zu verweilen, um dort das Pfingstfest zu feiern.

Napoleon hatte Alles so eingerichtet, um zu derselben Zeit aufbrechen zu können. Nachdem er der Flotte und dem Heere seine letzten Befehle gegeben, und dem spanischen Hofe seine dringenden Bitten wiederholt hatte, daß in Ferrol und Cadix Alles bereit sein möge, nachdem er dem Erzkanzler Cambacères nicht die scheinbare, sondern wirkliche Leitung des Reiches überlassen, ging er am 1. April nach Fontainebleau, wo er zwei oder drei Tage bleiben wollte. Er war entzückt von seinen Entwürfen und voll Vertrauen auf ihr Gelingen. Ein erstes Unterpfand dafür gab ihm die glückliche Abfahrt des Admirals Villeneuve. Dieser war endlich am 30. März bei günstigem Wind unter Segel gegangen, und man hatte ihn von den Höhen von Toulon aus dem Gesicht verloren, ohne daß man besorgen durfte, daß er auf die Engländer gestoßen. Eine einzige Widerwärtigkeit machte seine Zufriedenheit unvollständig. In Brest hatte sich am 1. April die Zeit der Nachtgleiche noch nicht bemerkbar gemacht und ruhiges, heiteres Wetter, das nicht der Art war, die Engländer zu entfernen oder ihnen das Auslaufen eines Geschwaders zu verbergen, die Abfahrt Ganteaume's verhindert. War er einmal aus Brest heraus, so schien das Gelingen der Ver-

einigung fast nicht mehr zweifelhaft, und es mußte fast wunderbar zugehn, wenn die Nachtgleiche nicht im Lauf des April einen Windstoß brachte. Napoleon verließ also Fontainebleau am 3. April, ging über Troyes, Chalons und Lyon und überholte durch seine Schnelligkeit den Papst sehr bald, damit sich die beiden Reisezüge nicht hinderlich würden.

Während er nach Italien unterwegs war, hingegeben seinen großen Gedanken und nur dann und wann von den Huldigungen des Volks zerstreut, war das vielfach bewegte Europa im Begriff, eine dritte Koalition zusammenzubringen. Das um seine Existenz besorgte England, das in seinem Stolze verletzte Rußland, Oesterreich, dem die in Italien bevorstehenden Ereignisse ein Dorn im Auge waren, und Preußen, das fortwährend zwischen entgegengesetzten Besorgnissen hin und her zauderte, schlossen einen neuen europäischen Bund, oder duldeten es wenigstens, daß man einen solchen schloß, einen Bund, der, weit entfernt, glücklicher als der vorige zu sein, Napoleon eine kolossale Größe verschaffen sollte, die unglücklicher Weise nur zu unverhältnißmäßig war, um dauerhaft sein zu können.

Das russische Kabinet bedauerte die Fehler, welche die Lebhaftigkeit des jungen Souveräns veranlaßt und hätte gern in den Antworten Frankreichs einen Vorwand gefunden, seine unüberlegten Schritte zurückzunehmen. Der Stolz Napoleon's, welcher wegen der Besetzung Neapels, wegen der verweigerten Entschädigung für Savoyen und wegen des Einfalls in Hanover keine, selbst nur scheinbare Erklärung geben wollte, weil er diese Fragen als Angelegenheiten betrachtete, von denen er wol mit einem befreundeten, aber nicht mit einem feindlichen Hofe sprechen könne, dieser Stolz hatte das Kabinet von St. Petersburg außer Fassung gebracht

und wider Willen gezwungen, Hrn. v. Oubril zurückzurufen. Der Kaiser Alexander, der nicht genug Charakter besaß, um bei den Folgen eines ersten Schritts zu beharren, war verlegen geworden und fast eingeschüchtert. Strogonoff, Nowosiltzoff, Czartoryski, die zwar fester, aber vielleicht weniger scharfblickend waren, hatten ihn umgeben und ihm die Nothwendigkeit fühlbar gemacht, die Würde seiner Krone in den Augen Europa's zu vertheidigen. Man war zu jenen wenig ausführbaren, aber verführerischen Ideen eines im Namen der Gerechtigkeit und des guten Rechtes handelnden obersten Schiedsgerichts zurückgekehrt. Zwei Mächte, Frankreich und England, beunruhigten Europa und unterdrückten es wegen der Interessen ihrer Nebenbuhlerschaft. Es galt, sich an die Spitze der mißhandelten Nationen zu stellen, ihnen einen gemeinsamen Friedensplan vorzuschlagen, der ihre Rechte verbürgte und die zwischen England und Frankreich streitigen Punkte ordnete. Europa mußte für diesen Plan vereinigt, dieser im Namen desselben England und Frankreich vorgeschlagen werden; dann wollte man auf die Seite derjenigen der beiden Mächte treten, die ihn annähmen und sich gegen die ihn ablehnende wenden, um sie mit der Kraft und dem guten Recht der ganzen Welt zu überwältigen. Minder junge und von Theorien minder erfüllte Männer hätten darin ganz einfach eine Koalition mit England und einem Theile Europa's gegen Frankreich gesehn. Dieser in der That auf eine England günstige Weise angelegte Plan, weil diese Macht Rußland schmeichelte, der für Frankreich ungünstig war, weil dies es nicht that, mußte für Pitt ziemlich annehmbar, aber für Napoleon unannehmbar sein und über kurz oder lang einen Krieg gegen ihn zur Folge haben. Er führte zu einer dritten Koalition. Die Vorschläge, welche man dem Kaiser

Alexander machte, waren vermischt mit so vielen glänzenden und schimmernden Ideen, darunter auch einigen edeln und wahren, daß der lebhafte Geist des jungen Czaars, obgleich anfangs vor dem Vorschlage erschrocken, endlich ergriffen und in dem Grade verleitet wurde, daß er unmittelbar Hand ans Werk legte.

Bevor wir die Unterhandlungen mittheilen, die daraus hervorgingen, müssen wir erst diesen Plan einer europäischen Schiedsrichterschaft auseinander setzen und seinen Urheber angeben. Die Wichtigkeit der Folgen beweist es, daß sie bekannt zu werden verdienen.

Einer jener oftmals ungemein befähigten Abentheurer, die nach dem Norden hingehn, ihm den Geist und das Wissen des Südens zu bringen, hatte sich nach Polen begeben, um dort einen Spielraum für seine Talente zu finden. Er war Abbé, hieß Piatoli und war beim letzten König von Polen angestellt gewesen. Nach den verschiedenen Theilungen ging er nach Kurland und aus Kurland nach Rußland. Er war einer jener rührigen Geister, die, da sie sich nicht zur Regierung der Staaten aufschwingen können, die zu hoch für sie ist, Pläne ersinnen, die in der Regel chimärisch, aber nicht immer zu verachten sind. Der Mann, von dem die Rede ist, hatte viel über Europa nachgedacht und er verdankte es dem Zufall, der ihn mit den jungen Freunden Alexanders in Beziehung setzte, daß er einen nicht unerheblichen geheimen Einfluß äußern und einen Theil seiner Ideen bei den Entschließungen der Mächte geltend machen konnte. Selten wird dergleichen Denkern in untergeordneter Stellung eine solche Ehre zu Theil. Der Abbé Piatoli hat den traurigen Vorzug gehabt, im Jahre 1805 einige der Hauptideen anzugeben, die endlich in den Verträgen von 1815 Eingang fanden. In

dieser Hinsicht ist er der Aufmerksamkeit würdig und die Gedanken, die wir ihm zuschreiben, sind nicht blos vorausgesetzte, sondern stehen in den geheimen Denkschriften aufgezeichnet, die damals dem Kaiser Alexander zugestellt wurden *). Dieser Fremdling erkannte in dem Prinzen Czartoryski einen denkenderen, ernsteren Geist, als in den andern jungen Männern, welche Rußland regierten, hatte sich inniger an ihn angeschlossen, und ihre Absichten waren so sehr gemeinsam geworden, daß der dem Kaiser vorgeschlagene Plan dem Einen fast so sehr angehörte, als dem Andern. Dieser Plan war nun folgender:

Die Herrschsucht der nordischen Mächte und die Eroberungen der französischen Revolution hatten seit dreißig Jahren Europa umgewälzt und alle Völker zweiten Ranges unterdrückt. Es mußte diesem Uebelstand durch eine neue Gestaltung und durch Errichtung eines neuen, unter den Schutz der großen europäischen Staatenverbindung gestellten Völkerrechts geholfen werden. Dazu bedurfte man einer vollkommen unbetheiligten Macht, die ihre Unbefangenheit allen übrigen einflößte und an der Vollendung des vorgeschlagenen Werkes arbeitete.

Eine einzige Macht besaß alle Eigenschaften dieser edeln Bestimmung und diese Macht war Rußland. Wenn es seine Rolle begriff, so mußte sein wahrer Ehrgeiz nicht auf Ländereroberung, wie England, Preußen und Oesterreich sie wollten, sondern auf moralischen Einfluß gerichtet sein. Für einen großen Staat ist der Einfluß Alles. Auf einen lang geübten Einfluß folgen die Gebietserwerbungen. Dieser Italiener hatte Recht. Dadurch, daß es sich den Schein gegeben, in

*) Eine Abschrift dieser Denkschriften befindet sich in Frankreich.

Europa die großen oder kleinen Fürsten, die vor ihr Furcht hatten, gegen die Revolution zu beschützen, hat Rußland Polen gewonnen. Es ist nicht unmöglich, daß es dadurch auch Konstantinopel gewinnt. Erst übt man Einfluß und dann erobert man.

Rußland mußte daher allen Höfen nicht den Krieg gegen Frankreich, was weder gerecht, noch staatsklug gewesen wäre, aber einen Vermittelungsbund zur Herstellung des Friedens in Europa vorschlagen. Man hatte gewiß keine große Mühe, Oesterreich und England dafür zu gewinnen; aber Alles war gefährlich ohne die Mitwirkung Preußens. Es galt daher, diesen verschlagenen Hof seinem absichtsvollen Zögern zu entreißen oder ihn mit den europäischen Heeren zu zertreten, wenn er seine Mitwirkung zum gemeinsamen Plane verweigerte. Man sollte keine Schonung zeigen, weder gegen Preußen, noch gegen irgend einen andern Staat, der dem vorgeschlagenen Plane widerstreben würde; denn sie hätten dann die Sache der Menschheit verleugnet.

Waren alle europäischen Staaten, außer Frankreich, einmal vereinigt, so mußte man drei große Massen von Streitkräften bilden: die eine im Süden, zusammengesetzt aus Russen und Engländern, die man zu Schiffe nach Italien brachte, und bestimmt, mit den Neapolitanern die italienische Halbinsel emporzuziehn, um sich mit einer Kolonne von hunderttausend Oesterreichern zu vereinigen, die in der Lombardei operirte; die zweite im Osten, bestehend aus zwei großen österreichischen und russischen Heeren, welche durch das Donauthal gegen Schwaben und die Schweiz anrückte; die dritte endlich im Norden, bestehend aus Russen, Preußen, Schweden und Dänen, die von Norden nach Süden an den Rhein marschirten. Diese drei großen Heeresmassen sollten jede von

der andern unabhängig handeln, um den Uebelständen der Koalitionen auszuweichen, die sich schlagen lassen, um eine unmögliche Uebereinstimmung in ihrer Wirksamkeit zu versuchen. Jede sollte sich als ein Heer benehmen und nur die eigene Sicherheit und Wirksamkeit im Auge haben. Durch den Versuch, ihre Bewegungen zu kombiniren, hatten der Erzherzog Karl und Suwarow das Unglück von Zürich veranlaßt.

Waren diese drei Streitmassen dergestalt gebildet, so wollte man im Namen eines gemeinschaftlichen Kongresses, der den Vermittelungsbund darstellte, mit der Sprache herausrücken, Frankreich Bedingungen anbieten, die mit seiner gegenwärtigen Größe vereinbar wären und für die man England zuvor gewonnen; nur im Weigerungsfalle sollte es zum Kriege kommen. Diese Bedingungen waren die Verträge von Lüneville und Amiens, aber, wohlgemerkt, von Europa verdolmetscht. Man kann sich übrigens eine große Idee von unserer damaligen Macht machen, wenn man nur die Entwürfe sieht, welche unsere eifersüchtigen Feinde beschlossen.

Frankreich sollte die Alpen und den Rhein behalten, d. h. Savoyen, Genf, die Rheinprovinzen, Mainz, Köln, Luxemburg und Belgien. Piemont wurde zurückgegeben. Der neue in der Lombardei geschaffene Staat sollte nicht aufgelöst werden, um die Fetzen Oesterreich zurückzugeben, sondern dazu dienen, ein unabhängiges Italien zu schaffen. Zu diesem Zweck wollte man selbst von Oesterreich die Herausgabe Venedigs verlangen. Die Schweiz behielt die Verfassung, die ihr Napoleon gegeben, blieb den französischen Truppen verschlossen und wurde für immer für neutral erklärt. Ebenso Holland. Kurz, Frankreich mit seinen großen Grenzen, den Alpen und dem Rhein, sollte das ganze Italien, die Schweiz

und Holland räumen, abgesehn von Hanover, das nach Aufhören des Krieges natürlich nicht besetzt bleiben durfte.

Für diese von Frankreich geforderten Zugeständnisse wollte man England nöthigen, Malta zu räumen, die Kolonien, deren es sich bemächtigt hätte, zurückzugeben und sogar den Franzosen bei einer neuen Unternehmung gegen St. Domingo zu helfen; denn ganz Europa habe, meinte man, ein Interesse daran, dieses herrliche Land der Barbarei der empörten Neger zu entreißen. Man wollte es endlich verpflichten, mit allen Nationen ein billiges Seerecht festzustellen. Die letzte Bedingung war, daß alle Höfe Napoleon als Kaiser der Franzosen anerkennen sollten.

Gewiß, wäre Rußland stark genug gewesen, um von Oesterreich die Unabhängigkeit Italiens, von England die Freiheit der Meere zu erlangen, so hätte Napoleon, wenn er auf die vorgeschlagenen Bedingungen nicht eingegangen wäre, eine große Schuld auf sich geladen. Aber Oesterreich dachte nicht daran, zu Gunsten dieser wohlgemeinten Gestaltung eines neuen Europa's, Venedig hinzugeben, sondern brannte vielmehr vor Ungeduld, nach Mailand zurückzukehren und in Schwaben vorzudringen; und England gedachte Malta zu behalten und die Rechte der Neutralen nicht anzuerkennen. Wenn also, was nicht zu bezweifeln war, Napoleon darauf bestand, Piemont, die Schweiz und Holland zu behalten, um sich dieser Länder, die seine Feinde gegen ihn einrichten wollten, zu seinem Vortheile zu bedienen, so ist sein Ehrgeiz, gegenüber dem der anderen europäischen Regierungen, gewiß zu entschuldigen.

Dieser Plan, im Anfange aufrichtig gemeint und von hochherzigen Absichten eingegeben, wäre in jeder Beziehung gerecht gewesen, wenn ihn jede Macht in seiner Ganzheit an-

genommen hätte. Aber in den Händen einer heuchlerischen Koalition sollte er ein Vorwand werden, Frankreich zu einer Weigerung zu veranlassen, die nochmals Europa gegen dies Land bewaffnete. Die Thatsachen werden es bald lehren.

Wenn Frankreich, wie zu vermuthen, sich weigerte, so wollte man den Krieg beginnen. In diesem Falle gedachte man die Absicht, die Regierung Frankreichs zu ändern, mehr zu verdecken, als hervortreten zu lassen, seinen Stolz zu schonen, die Käufer der Nationalgüter zu beruhigen, dem Heere die Beibehaltung seiner Stellen zu versprechen (Alles, wie es 1814 wirklich geschehn ist) und nur dann, wenn der Ueberdruß einer kriegerischen und bewegten Regierung die Gemüther in Frankreich zur alten Dynastie zurückführte, an die Wiederherstellung derselben zu denken, weil diese Dynastie, eben weil sie ihre Herstellung Europa verdankte, sich viel leichter als die Familie Bonaparte mit dem kleinen Staate begnügen würde, den man ihr lassen wollte.

Der Krieg konnte von verschiedenem Erfolg sein. War er nur zur Hälfte glücklich, so wollte man Frankreich Italien und Belgien entreißen; war er ganz glücklich, auch noch die Rheinprovinzen, d. h. das Gebiet zwischen Maas und Rhein. Jedenfalls durfte man den gegen Ludwig XIV. begangenen Fehler nicht vergessen und mußte sich hüten, den Uebermuth des Pensionärs Heinsius zu wiederholen; denn wenn Frankreich zu sehr gemißhandelt wurde, mußte man befürchten, daß es sich nie beruhigte. Man mußte ihm also etwas von seinen gegenwärtigen Eroberungen lassen, eine Linie von Luxemburg nach Mainz ziehn und ihm, außer der Festung Mainz, das sogenannte Rheinbaiern, bewilligen. Man sieht, die Pläne dieser Politik waren noch nicht von Pitt überarbeitet und tru-

gen noch nicht das Gepräge eines leidenschaftlichen Hasses, wie die, welche zehn Jahre später durchdrangen.

In dieser zwiefachen Annahme eines mehr oder minder glücklichen Krieges vertheilte man Europa in folgender Weise.

Es kam vor Allem darauf an, sich gegen diese mit so gefährlichen Talenten und einem so unternehmenden Charakter begabte französische Nation zu sichern. Dazu war es nöthig, sie mit mächtigen Staaten zu umgeben, welche sich vertheidigen konnten. Man mußte zunächst Holland verstärken, ihm Belgien geben, und aus diesen beiden Ländern das Königreich beider Belgien bilden, welches dem Hause Oranien, das durch die Folgen der französischen Revolution so gelitten, zugetheilt werden sollte. Ferner erhielt man Preußen am Rhein, wo es war, gab ihm vielleicht die kleinen Provinzen zurück, die es an die französische Republik abgetreten, die Herzogthümer Cleve und Geldern, und ließ es sich so viel als möglich in Westphalen um Holland herum festsetzen, um es aus aller Berührung mit Frankreich zu bringen. Doch gedachte man, in Folge des den großen Höfen auferlegten Grundsatzes der Uneigennützigkeit, ohne den man Europa nicht auf dauerhaften Grundlagen befestigen könnte, Preußen nur wenig zu geben, um Deutschland und Italien in passender Weise gestalten zu können. Nach Gründung des Königreichs der beiden Belgien im Norden von Frankreich wollte man im Süden und Osten das Königreich Piemont, unter dem Namen des subalpinischen Königreichs, gründen und es dem jetzt entthronten Hause Savoyen geben, das noch mehr als das Haus Oranien für die gemeinsame Sache der Könige gelitten. Man gab ihm Savoyen selbst nicht zurück, dafür aber ganz Piemont, die ganze Lombardei, selbst den venetianischen Staat, der daher Oesterreich, für noch zu erwähnende

Entschädigungen, abzunehmen war. Endlich fügte man zu diesem weiten Landgebiet noch Genua hinzu. Dieses subalpinische Königreich, somit den beträchtlichsten Staat Italiens bildend, war dann fähig, zwischen Frankreich und Oesterreich das Gleichgewicht aufrecht zu halten und später der italienischen Unabhängigkeit als Grundlage zu dienen.

Italien, dieses schöne und interessante Land, sollte besonders und zwar in der Art konstituirt werden, daß es sich endlich der so heiß und fruchtlos ersehnten Selbständigkeit erfreuen könnte. Es in einen einzigen Volkskörper verbinden, war annoch unmöglich. Es sollte aus mehreren Staaten bestehn, vereinigt durch ein Föderativband, das stark genug wäre, um ein gemeinsames Handeln so leicht und rasch als möglich zu machen. Außer dem subalpinischen Königreiche, das ganz Oberitalien von den Seealpen bis zu den julischen Alpen umfaßte und zwei Häfen wie Genua und Venedig hatte, gab es dann in Italien noch das Königreich beider Sicilien in seinen gegenwärtigen Grenzen und am andern Ende der Halbinsel gelegen; in der Mitte blieb der Papst, wieder in Besitz der Legationen gesetzt, stets neutral und, wie der Kurfürst von Mainz im deutschen Reichskörper, mit dem Amte des Kanzlers des Bundes beliehen; in der Mitte blieb ferner das Spanien gelassene Königreich Etrurien; außerdem, theils in den Zwischenräumen, theils an den Endpunkten, die Republik Lucca, der Malteserorden, die Republik Ragusa und die sieben Inseln. Dieser italienische Staatenkörper sollte bei seiner Bundesverfassung ein Oberhaupt haben wie das deutsche Reich, jedoch kein wählbares. Der König von Piemont und der König beider Sicilien sollten abwechselnd diese Würde bekleiden.

Es war dies unbestreitbar eine edelsinnige und durch-

dachte Kombination, für welche Frankreich sich hätte Opfer auferlegen müssen, wenn die jungen Köpfe, welche Rußland regierten, im Stande gewesen wären, eine große Sache ernst und stark zu wollen.

Savoyen blieb der Krone Sardinien entrissen und wurde nicht Frankreich zurückgegeben, sondern mit dem Veltlin und Graubündten in einen Schweizerkanton verwandelt. Die Schweiz, in Kantone getheilt, wurde als ein Bundesstaat mit Deutschland vereinigt.

Das deutsche Reich sollte eine ganz neue Verfassung erhalten. Es war abwechselnd bald von Oesterreich, bald von Preußen unterdrückt worden, die sich die Oberherrschaft streitig machten. Diese beiden Mächte sollten aus dem Verbande scheiden, in dem sie nur die Rolle ehrgeiziger Parteihäupter spielten. Der deutsche Staatskörper, so sich selbst überlassen, um jene beiden großen Massen verringert, aber vergrößert durch das Königreich beider Belgien und die Schweiz, befreit von jedem lästigen Einfluß, fortan nur das deutsche Interesse im Auge behaltend, wurde dann nicht mehr wider Willen in ungerechte oder seinen wahren Interessen fremde Kriege verwickelt; die Krone hörte auf durch Wahl übertragbar zu sein; die hauptsächlichsten Staaten des Bundes sollten der Reihe nach die oberste Leitung haben, wie in Italien. Durch neue Gebietsabzweigungen sollten Baden, Würtemberg und Baiern verstärkt werden und dem fortwährend beunruhigenden Streite zwischen Baiern und Oesterreich gedachte man dadurch ein Ende zu machen, daß man letzterer Macht den Inn zur Grenze gäbe.

Die drei großen Staaten des Festlandes, Frankreich, Preußen und Oesterreich, waren so miteinander durch drei große unabhängige Staatenbünde getrennt: den deutschen,

den schweizerischen und den italienischen Bund, die sich vom Zuidersee bis zum adriatischen Meere die Hände reichten.

Wollten wir auch diese verschiedenen Kombinationen als gut und ausführbar gelten lassen, so könnten wir doch nicht umhin, zu bemerken, daß es nicht Deutschland befreien hieße, wenn man Preußen und Oesterreich vom deutschen Staatenkörper trennte; denn diese beiden herrschsüchtigen Mächte würden, wenn sie ausgeschlossen wären, gegen ihn verfahren sein, wie absolute Staaten neben einem freien Staate, wie Friedrich und Katharina gegen Polen; sie hätten ihn getheilt und beunruhigt; statt nach Einfluß in demselben zu streben, würden sie versucht haben ihn zu erobern. Zur wahren Unabhängigkeit Deutschlands gehörte damals eine kräftige Gestaltung des Reichstages, eine gleiche Vertheilung der Stimmen zwischen Oesterreich und Preußen, so daß der Bund das Gleichgewicht zwischen ihnen halten konnte. Fügte man dazu eine Gestaltung Europa's, die Preußen nicht zum natürlichen Feinde Frankreichs machte (wie es 1815 dadurch geschehn ist, daß es die Rheinprovinzen erhielt), und ließ die beiden deutschen Mächte Nebenbuhler bleiben, den Reichstag aber sie im Gleichgewicht erhalten, so würde Deutschland frei, d. h. im Stande gewesen sein, seine Beschlüsse durch seine wahren Interessen bestimmen zu lassen.

Nicht besser, wie uns scheint, wäre es gewesen, die Wählbarkeit des Kaisers abzuschaffen. Wenn diese Krone auch seit zwei Jahrhunderten dem Hause Oesterreich verblieben, so war doch die Wahl ein Band der Abhängigkeit, das diesem Hause eine Verpflichtung gegen die Staaten Deutschlands auferlegte, und es ist zuweilen, wenn es nicht zur Anarchie führt, zweckmäßig, die Großen von der Stimme der Kleinen abhängig zu machen. Blieb Deutschland geordnet, wie es

1803 durch Napoleon geschehn war, außer daß den Katholiken einige Stimmen zurückgegeben wurden, um das auf Kosten Oesterreichs zu sehr veränderte Gleichgewicht herzustellen, so war dieser Zustand nach unserm Dafürhalten besser und natürlicher, als der, welchen die Urheber der neuen Organisation Europa's beabsichtigten.

Obgleich Uneigennützigkeit das wesentliche Prinzip des vorgeschlagenen Planes war, so konnte diese Uneigennützigkeit wol so weit gehn, nichts zu erwerben und sich mit einer besseren Ordnung Europa's zu begnügen, als einziger Entschädigung für die Kriegskosten; nicht aber so weit, geradezu Verluste auferlegen zu wollen. Man war also Oesterreich eine Entschädigung für Venedig schuldig, dessen Abtretung man von ihm verlangen wollte. Somit gab man ihm die Moldau und Walachei, um es dadurch bis ans schwarze Meer auszudehnen und gegen die kommende Gefahr, sich von Rußland blokirt zu sehn, sicher zu stellen.

Das ottomannische Reich blieb wie es war, mit Ausnahme einiger Beschränkungen, die wir angeben werden.

Noch blieb der Norden übrig. Hier hatte der seltsame Umgestalter Europa's, der so frei auf der Weltkarte schaltete, viel zu thun. Die Grenze, welche Preußen von Rußland schied, war schlecht. Polen war zwischen diesen beiden Mächten getheilt. Dem Abbé Piatoli, den jungen Leuten, denen er seine Politik einflößte, dem Fürsten Czartoryski vor Allen und sogar Alexander schien diese Zerstückelung Polens ein großer Frevel. Alexander hatte in der That während seiner müßigen und gedrückten Jugend in den Tagen Paul's in seiner begeisterten Freimüthigkeit oft gesagt: die Zerstückelung Polens sei ein großes Verbrechen seiner Vorfahren und er werde glücklich sein, es wieder gut zu machen. Aber wie

dieses Polen herstellen? wie es daseinsfähig und alleinstehend zwischen die nebenbuhlerischen Staaten stellen, die es zerstört hatten? Es gab ein Mittel, nämlich es ganz wieder aufrichten, ihm alle Theile, aus denen es ehedem bestanden, zurückgeben, und es dann dem Kaiser von Rußland zu geben, der ihm unabhängige Institutionen schenken sollte, so daß Polen, nach den alten Ansichten Europa's bestimmt, als ein Bollwerk Deutschlands gegen Rußland zu dienen, jetzt ein Bollwerk, oder vielmehr einen Vorposten Rußlands gegen Deutschland bilden sollte. Das war der Traum dieser jungen Staatsmänner, das der Ehrgeiz, mit dem sie Alexander nährten. Jener große Unwille über den Frevel des vorigen Jahrhunderts, jene edle Uneigennützigkeit, die man allen Höfen auferlegte, um den Ehrgeiz Frankreichs zu zügeln, wäre demnach zuletzt darauf hinausgekommen, Polen herzustellen, um es Rußland zu geben. Es war nicht das erste Mal, daß sich unter pomphaften Tugenden, die sich prahlend der Achtung der Welt darboten, eine große Eitelkeit und Herrschsucht verbargen. Dieser russische Hof, der sich damals im höchsten Grade den Schein der Billigkeit und Uneigennützigkeit zu geben suchte, der sich anmaßte, von seinem Nordpol herab England und Frankreich den Text zu lesen, hatte also im Hintergrunde den vollständigen Besitz Polens im Sinn! Jedenfalls aber waltete in diesen Plänen eine Gesinnung, die man ehren muß, die des Fürsten Czartoryski, der im Augenblicke keine Möglichkeit sah, Polen blos durch polnische Kräfte herzustellen und sich deshalb, in Ermangelung anderer Hände, Rußlands bedienen wollte. Er wenigstens hatte einen berechtigten Zweck; und ihm konnte man höchstens vorwerfen, was die Russen oft bemerkt und mehr als einmal bei Alexander geltend gemacht haben, daß er weniger die Interessen Rußlands

als die seines ursprünglichen Vaterlandes im Auge gehabt und in dieser Absicht seinen Gebieter zu einem übel berechneten Kriege veranlaßt habe. Der Abbé Piatoli theilte alle diese Ansichten. Allein es war ein schwieriger Vorschlag, jenem auf dem Prinzip der Uneigennützigkeit zu begründenden Vermittelungsbunde die Ueberlassung Polens vorzuschlagen. Ein Mittel gab es jedoch, zum Ziele zu kommen. Preußen, das den Frieden und die Vortheile der Neutralität liebte, würde sich, meinte man, wahrscheinlich nicht dazu verstehen, sich zu erklären. Um es für seine Weigerung zu bestrafen, wollte man ihm dann auf den Leib rücken, ihm Warschau und die Weichsel nehmen und aus diesen großen Theilen des alten Polens, vereinigt mit denen, welche Rußland bereits besaß, das neue Polen gestalten, dessen König und Gesetzgeber Alexander werden sollte.

Zu diesen Ideen kamen noch einige Nebenbestimmungen des Plans, zuweilen seltsam, zuweilen auch gerecht und edelsinnig.

Man mußte England verpflichten, Malta dem Orden zurückzugeben. Rußland wollte Korfu räumen, das künftig zu den sieben Inseln gehören sollte. England hatte Indien genommen, das man ihm wol lassen mußte; aber man konnte aus Aegypten unermeßlichen Reichthum ziehn für die Civilisation, für den allgemeinen Handel und das Gleichgewicht auf dem Meere. Man wollte es der Pforte nehmen und Frankreich zurückgeben, damit dies seine Civilisation übernehme. Man wollte ein orientalisches Königreich daraus bilden und es unter die Oberhoheit Frankreichs stellen. Entweder sollten dort die Bourbonen regieren, wenn beim Frieden Napoleon den Thron behielt, oder Napoleon, falls die Bourbonen wieder eingesetzt würden. Die Pforte erhielt die

Barbaresken zurück und man wollte ihr helfen, sie wiederzuerobern, damit sie die Seeräuberei derselben abschaffe, diese für Europa entehrende Barbarei. Endlich gab es gewisse, der Natur der Sache zuwiderlaufende, wenn auch durch Zeit und Eroberung geheiligte Besitzverhältnisse, welche aufhören zu lassen die Weisheit und Humanität gebot. Gibraltar z. B. diente den Engländern dazu, in Spanien einen schmählichen und für dieses Land verderblichen Schleichhandel zu unterhalten; die Inseln Jersey und Guernsey halfen den Engländern, den Bürgerkrieg in Frankreich anzuschüren und Memel in Preußens Besitz war auf russischem Gebiete eine Art Gibraltar für die Schmuggler. Man mußte vermöge gewisser Entschädigungen die Besitzer womöglich bewegen, diese Punkte, von denen ein so verdammenswerther Gebrauch gemacht wurde, abzutreten.

Spanien und Portugal sollten versöhnt und durch ein Föderativband vereinigt werden, das sie auf der einen Seite gegen den französischen, auf der andern gegen den englischen Einfluß sicherte. England wollte man verpflichten, das gegen Spanien begangene Unrecht gutzumachen, es bedrängen, um es zur Rückgabe der weggenommenen Galionen zu nöthigen, und dadurch zugleich den Madrider Hof, der nichts sehnlicher wünschte, der Tyrannei Frankreichs entreißen.

Um dies große Werk der Neugestaltung Europa's zu vollenden, sollte der Kaiser von Rußland sich an alle Gelehrten Europa's wenden, sie zur Ausarbeitung eines Kodex des Völkerrechts, der zugleich ein neues Seerecht enthielt, auffordern. Es sei, sagte man, unmenschlich und barbarisch, daß eine Nation den Krieg erkläre, ohne sich vorher dem schiedsrichterlichen Spruche eines unbetheiligten Nachbarstaates unterworfen zu haben, besonders aber, daß eine Nation ohne

Kriegserklärung Feindseligkeiten gegen eine andere beginne, wie es eben England gegen Spanien gethan, und daß unschuldige Handelsleute durch eine Art von Handstreich zu Grunde gerichtet oder ihrer Freiheit beraubt würden. Es sei ferner unerträglich, daß die neutralen Völker die Opfer der Wuth nebenbuhlerischer Mächte würden und die Meere nicht durchsegeln könnten, ohne den Folgen eines ihnen ganz fremden Streites ausgesetzt zu sein. Die Ehre des großen reformatorischen Hofes verlange es, daß durch völkerrechtliche Gesetze alle diese Uebel abgestellt würden. Es sollten Preise für die Gelehrten ausgesetzt werden, die in dieser Beziehung das beste System des Völkerrechts vorschlagen würden.

Durch dies Gemisch barocker Ideen, die bald erhaben, bald blos ehrgeizig, bald weise, bald chimärisch waren, erhitzte man Kopf und Herz des jungen Kaisers, der beweglich, geistreich und auf seine ehrlichen aber flüchtigen Absichten so stolz war, wie man es auf erprobte Tugenden sein würde. Er hielt sich in Wahrheit berufen, Europa neuzugestalten; und wenn er sich zuweilen in diesen schönen Träumen unterbrach, so geschah es durch den Gedanken an den großen Mann, der im Westen gebot und keineswegs Lust hatte, es ohne ihn oder gegen ihn neugestalten zu lassen. Diejenigen, welche Alexander näher beobachteten, bemerkten wol, daß sein Herz wankte, wenn er den Krieg mit Napoleon als letztes und wahrscheinliches Ende aller seiner Pläne voraussah.

Dieser seltsame Plan würde die Ehre, so ausführlich dargelegt zu werden, nicht mehr verdienen, als die tausend Vorschläge, mit denen die Projektmacher die Höfe oft bestürmen, welche schwach genug sind, ihnen Gehör zu schenken, hätte er nicht Eingang bei Alexander und seinen Freunden gefunden und wäre er nicht, was mehr sagen will, das Thema

aller folgenden Verhandlungen geworden, um endlich den Verträgen von 1815 zur Grundlage zu dienen.

Eins verdient hier bemerkt zu werden. Man machte damals der französischen Regierung den Vorwurf, das Glück, die Freiheit, die Unabhängigkeit allen Völkern versprochen, aber nicht gewährt und das der Menschheit gegebene Wort gebrochen zu haben. Hier sehn wir die Wirkung der absoluten Gewalt. Geistreiche junge Leute, von denen die Einen es redlich und aufrichtig meinten, während die Andern blos herrschsüchtig waren, Alle erzogen in der Schule der Philosophen, vereinigt durch ihre Geburt und die Uebereinstimmung ihrer Neigungen um den Erben des größten despotischen Reiches der Erde, waren ergriffen von der Idee, in edelmüthigen und volksthümlichen Gesinnungen mit der französischen Revolution zu wetteifern. Diese Revolution, die nach ihrer Ansicht Frankreich nicht einmal die Freiheit verschafft, denn sie hatte ihm soeben einen Herrn gegeben, welcher die anderen Nationen nur in eine demüthigende Abhängigkeit vom französischen Reiche gebracht; diese Revolution wollten sie zu Schanden machen, indem sie ihr eine Wiedergeburt Europa's, beruhend auf einer gerechten Vertheilung der Ländergebiete und einem neuen Völkerrecht gegenüberstellten. Es sollte demnach ein unabhängiges Italien, ein freies Deutschland, ein hergestelltes Polen geben. Jede Großmacht sollte durch heilsame Gegengewichte in Schranken gehalten, Frankreich selbst nicht gedemüthigt, aber wohl zur Achtung der Rechte Anderer genöthigt werden. Die Mißbräuche des Krieges sollten auf dem Lande und zur See verschwinden, die Seeräuberei abgeschafft, die alte Handelsstraße durch Aegypten hergestellt, die Wissenschaft berufen werden, das allgemeine Recht der Nationen zu schreiben. Alles das wurde nicht blos

von einem gewöhnlichen Denkschriftenverfasser zu Papier gebracht, sondern allen Höfen vorgeschlagen und mit einem Manne erörtert, der gewiß am wenigsten chimärisch war, mit Pitt. Wir, die wir 40 Jahre älter sind, wir wissen jetzt, was aus allen jenen philanthropischen Absichten der absoluten Gewalt geworden ist. Die durch 10 Jahre von Dem, den sie vernichten wollten, geschlagnen und in ihren Entwürfen vereitelten Urheber jener Pläne haben, als sie im Jahre 1815 einmal Sieger blieben, weder ein Gesetzbuch des Völkerrechts noch des Seerechts verfaßt, weder Italien, noch Deutschland, noch Polen befreit; Malta und Gibraltar haben nicht aufgehört, englisch zu sein, und die im Interesse des Augenblickes ohne irgend eine Berechnung der Zukunft bestimmten Grenzen Europas sind die unverständigsten, die sich denken lassen.

Greifen wir indeß dem Fortgange dieser Geschichte nicht vor. Es hieße sich auf nutzlose Einzelheiten einlassen, wollten wir sagen, wie alle jene Ideen den Freunden Alexanders und ihm selber gemeinsam geworden. Gewiß ist, daß sie sämmtlich von ihnen durchdrungen waren und sich vornahmen, sie zur Grundlage der russischen Politik zu machen. Fürst Czartoryski, welcher eine Aussicht zur Wiederherstellung Polens darin sah, wünschte sehr angelegentlich, sie ins Werk zu setzen. Aus einem einfachen Unterbeamten der auswärtigen Angelegenheiten war er, seit sich Woronzoff auf's Land zurückgezogen, dirigirender Minister derselben geworden. Nowosiltzoff und Stroganoff, der eine der Justiz, der andere dem Departement des Innern beigegeben, widmeten sich ganz anderen Bestrebungen, als denen ihrer anscheinenden Stellen. Sie beschäftigten sich mit ihrem jungen Kollegen und dem Kaiser, der Welt neue Grundlagen zu geben. Es ward beschlossen, daß der gewandteste von ihnen, Nowosiltzoff, nach London gehn

solle, um sich mit Pitt zu berathen und ihn für die Pläne des russischen Hofes zu gewinnen. Es galt, das ehrgeizige britische Kabinet zu den uneigennützigen Ansichten des Entwurfes zu bekehren, um so das große Vermittlungsbündniß zu begründen und im Namen desselben in einer Weise zu Frankreich zu sprechen, daß man Gehör fände. Ein Vetter Stroganoffs reiste nach Madrid, um erstlich zwischen England und Spanien den Frieden herzustellen und zweitens Spanien und Portugal durch unauflösliche Bande aneinander zu fesseln. Stroganoff sollte über London nach Madrid gehen, um seine versöhnende Sendung schon in der erstgenannten Hauptstadt zu beginnen. Das Verfahren der britischen Regierung gegen den Handel Spaniens erschien ganz Europa ungerecht und gehässig. Es sollte ihr gesagt werden, wenn sie sich nicht gemäßigter benehme, werde man sie Frankreich gegenüber im Stich lassen und sich mit allen Mächten des Festlandes auf eine für Großbritannien tödtliche Neutralität beschränken.

In den letzten Tagen des Jahres 1804 reisten die beiden jungen Russen, welche die Politik ihres Kabinets auswärts geltend machen sollten, nach London ab. Nowosiltzoff wurde am englischen Hofe durch den Gesandten Woronzoff, den Bruder des abgetretenen Kanzlers, vorgestellt und mit einer Auszeichnung und Zuvorkommenheit aufgenommen, die ganz geeignet waren, einen jungen Staatsmann einzunehmen, der zum ersten Male die Ehre hatte, über die großen Angelegenheiten Europas zu unterhandeln. Die englische Diplomatie zeichnet sich weit mehr durch eine gewisse Rohheit und Stolz, als durch Verschlagenheit aus. Lord Harrowby aber und besonders Pitt, mit dem der russische Abgesandte unmittelbar verhandelte, kamen bald dahinter, mit was für Geistern sie zu thun hatten, und richteten ihr Benehmen danach ein.

Der alte Pitt, der weit mehr durch seine Rolle als durch seine Jahre alt war und durch die Gefahr geschmeidig gemacht wurde, schätzte sich, so hochfahrend er war, zu glücklich, das Bündniß mit dem Festlande wieder anzuknüpfen, als daß er hätte Schwierigkeiten machen sollen. Er zeigte sich so gefällig, wie er es gegen junge Leute ohne Erfahrung und voll chimärischer Ideen sein mußte. Die sonderbaren Vorschläge des russischen Kabinets hörte er an, schien sie als sehr bedeutsam aufzunehmen, änderte sie aber ab, wie es seiner Politik zusagte, hütete sich dabei wol, sie abzulehnen, und begnügte sich damit, das mit den Interessen der englischen Politik Unverträgliche auf den allgemeinen Frieden zu verweisen. Er ließ sich die Vorschläge des russischen Abgesandten geben und schrieb seine eigenen Bemerkungen daneben *). Anfangs ließ es sich Pitt gefallen, von dem jungen russischen Abgesandten getadelt zu werden. Er nahm es hin, daß man ihm die Herrschsucht Englands, die Härte seines Verfahrens, sein um sich greifendes System vorwerfen, das dem Umsichgreifen Frankreichs einen Vorwand gebe, und ließ sich ruhig sagen, daß, wenn man ein neues Bündniß schließen wolle, dasselbe auf einer großen Uneigennützigkeit aller kontrahirenden Mächte beruhen müsse. Hierbei wurde das Oberhaupt des britischen Kabinets warm, billigte lebhaft die Ideen des Gesandten Alexanders und erklärte, daß man in der That das vollständigste Absehn von jedem persönlichen Zwecke beweisen müsse, wenn man die Maske abreißen wolle, hinter der sich die Herrschsucht Frankreichs verstecke; die Verbündeten müßten durchaus nicht an sich zu denken scheinen, sondern an die Befreiung Europas,

*) Ich habe selbst das Protokoll dieser Konferenzen gelesen, von dem sich eine Abschrift in Frankreich befindet.

das von einer barbarischen und tyrannischen Macht unterdrückt werde. Der Ernst der Männer, der Ernst der Dinge, welche sie verhandeln, verhindern es nicht, daß sie oft ein recht kindisches Schauspiel gewähren. Ist es nicht in der That etwas recht Kindisches, diese Diplomaten, die Repräsentanten ehrgeiziger Bestrebungen, welche die Welt seit Jahrhunderten bewegen, Frankreich seine unersättliche Habgier vorwerfen zu sehen? Als ob der englische Minister bei dieser Gelegenheit etwas Anderes als Malta, Indien und die Herrschaft zur See wollten! als ob der russische Gesandte etwas Anderes als Polen und vorherrschenden Einfluß auf dem Kontinente anstrebte! Wie kläglich ist es, die Oberhäupter von Staaten sich in allem Ernst solche Vorwürfe machen zu hören! Allerdings war Napoleon viel zu herrschsüchtig in seinem eignen und besonders in unserem Interesse; allein war denn Napoleon, wenn man ihn, so zu sagen, in seinen moralischen Ursachen auffaßt, etwas Anderes als die Gegenwirkung der französischen Macht gegen das Umsichgreifen der europäischen Höfe im vorigen Jahrhundert, gegen die Theilung Polens und die Eroberung Ostindiens? Herrschsucht ist das Laster oder die Tugend aller Nationen, ein Laster, wenn sie die Welt erschüttert, ohne ihr etwas Gutes zu thun, eine Tugend, wenn sie dieselbe civilisirend bewegt. Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Herrschsucht Frankreichs immer diejenige, über welche die Nationen sich am wenigsten zu beklagen haben, obgleich sie unter derselben litten. Frankreich hat kein Land mit seinen Herren durchzogen, das es nicht besser und aufgeklärter verlassen hätte.

Pitt und Nowosiltzoff kamen also überein, daß die neue Allianz die größte Uneigennützigkeit zur Schau tragen solle, um die unersättliche Begier des Kaisers der Franzosen desto auffälliger zu machen. Obgleich man eingestand, daß es sehr

zweckmäßig sein würde, Europa von dieser furchtbaren Persönlichkeit zu befreien, erkannte man gleichwol, daß es unklug sein würde, die Absicht an den Tag zu legen, daß man Frankreich eine neue Regierung aufdringen wolle. Man müsse abwarten, meinte man, bis das Land selbst sich erkläre, ihm beistehen, wenn es die Neigung zeige, das Joch der Kaiserregierung abzuschütteln und vor allen Dingen bemüht sein, die Anführer der Armee über die Beibehaltung ihrer Stellen, die Besitzer der Nationalgüter über die Erhaltung ihrer Güter zu beruhigen. Alle an die französische Nation gerichteten Proklamationen sollten darüber die beruhigendsten Versicherungen enthalten. Ja, Pitt sah diese Vorsichtsmaßregel als so wichtig an, daß er sich bereit erklärte, aus englischen Mitteln für die Entschädigung der um die Bourbonen gebliebenen Ausgewanderten zu sorgen und ihnen so jeden Grund zur Beunruhigung der Käufer der Nationalgüter zu benehmen. Pitt dachte also an die berüchtigte Entschädigung der Auswanderer bereits 20 Jahre vor dem Tage, an dem sie vom französischen Parlamente votirt wurde. Indem er derartige Ansprüche abfinden wollte, wußte er sicherlich nicht, wozu er sich verpflichtete; allein, indem er sich geneigt zeigte, es auf Unkosten des englischen Schatzes zu thun, bewies er, welchen außerordentlichen Werth England auf den Sturz des ihm so drohend gewordenen Napoleon legte.

Der Gedanke, eine Achtung gebietende Masse von Streitkräften zusammen zu bringen, in deren Namen man unterhandeln wollte, ehe man sich schlüge, wurde natürlich von Pitt mit ausnehmender Bereitwilligkeit aufgenommen. Er willigte ein in die Komödie einer vorherigen Unterhandlung, die er wohl wußte, daß sie keinen Erfolg haben würde, und daß die vorgeschlagenen Bedingungen dem Stolze Napoleons nie-

mals zusagen würden. Dieser konnte in keinem Falle zugeben, daß man ohne ihn unter dem scheinbaren Vorwande ihrer Unabhängigkeit Italien, die Schweiz, Holland gegen ihn organisirte. Pitt ließ also die russischen jungen Herren glauben, daß sie an einer großen Vermittelung arbeiteten und war überzeugt, daß sie ganz einfach nur auf eine dritte Koalition lossteuerten. In Betreff der Vertheilung der Streitkräfte hatte er gegen einige Theile des Entwurfs Einwendungen zu machen. Mit drei Hauptmassen: im Süden eine von Russen, Neapolitanern und Engländern; im Osten aus Russen und Oesterreichern; im Norden aus Preußen, Russen, Schweden, Hanoveranern, Engländern bestehend, war er gern einverstanden, aber er erklärte, für den Augenblick nicht einen Mann von den englischen Truppen stellen zu können und behauptete, wenn dieselben an den englischen Küsten stets zum Einschiffen bereit gehalten würden, werde man dadurch eine sehr nützliche Wirkung erzielen: die Bedrohung der Küsten des französischen Kaiserthums auf allen Punkten zugleich. Das hieß eigentlich, bei der herrschenden Furcht vor der zu Boulogne ausgerüsteten Expedition wolle die britische Regierung ihr Gebiet nicht entblößen, was übrigens ganz natürlich war. Pitt versprach Subsidien, jedoch nicht so viel, als man verlangte, sondern nur 6,000,000 Pfund Sterling. Ganz besonders bestand er auf einem Punkte, den die Urheber des russischen Planes ihm sehr leicht zu nehmen schienen, auf der Mitwirkung Preußens. Ohne diese Macht kam ihm Alles schwierig, ja fast unmöglich vor. Seiner Meinung nach war die Mitwirkung ganz Europas nothwendig, um Napoleon zu vernichten. Er war sehr dafür, daß man Preußen, falls es nicht zum Beitritt zu bewegen wäre, zu Leibe ginge, denn dadurch band sich Rußland für immer an die englische Politik. Für diesen Fall

erbot er sich sogar, den Preußen bestimmten Subsidien-Antheil nach St. Petersburg fließen zu lassen; doch hielt er diese Angelegenheit für sehr wichtig und wünschte, daß man dem berliner Kabinet die vortheilhaftesten Anträge mache, um es zu gewinnen. — Glauben Sie nicht, sagte er Hrn. v. Nowosiltzoff, daß ich diesem falschen, verschlagnen und gierigen Kabinet, das bald von Europa, bald von Napoleon den Lohn für seine Treulosigkeiten verlangt, im mindesten günstig gesinnt bin, durchaus nicht; allein auf ihm beruht das Geschick der Gegenwart und selbst der Zukunft. Preußen ist auf Oesterreich eifersüchtig und scheut Rußland; es wird sich daher stets zu Frankreich hinneigen. Es muß von dieser Macht getrennt werden, sonst hört es niemals auf, der Genosse unseres unversöhnlichen Feindes zu sein. Seinetwegen allein ist es nothwendig, von Ihren Uneigennützigkeitsideen abzugehen; man muß ihm mehr geben, als Napoleon ihm bieten würde, und besonders etwas, wodurch es unwiderruflich mit Frankreich entzweit wird. — Vom Hasse geleitet, der, wenn er oft verblendet, doch auch manchmal die Augen öffnet, erfand Pitt eine Abänderung des russischen Planes, die ebenso verderblich für Deutschland als für Frankreich war. Er fand den Gedanken einleuchtend und tiefsinnig, rings um unsere Grenze Königreiche zu errichten, die uns zu widerstehen im Stande wären, ein Königreich beider Belgien und ein subalpinisches, das eine für das Haus Oranien unter englischem Schutz, das andere für das Haus Savoyen unter russischem Schutz. Allein er hielt das für eine unzureichende Vorsichtsmaßregel. Statt Preußen und Frankreich durch den Rhein zu trennen, wollte er sie vielmehr in unmittelbare Berührung gebracht wissen, und schlug vor, wenn Preußen sich für die Koalition erkläre, ihm alles Land zwischen der Maas, Mosel und Rhein zu be-

willigen, das wir heutzutage die Rheinprovinzen nennen. Das schien ihm unerläßlich, wenn man Preußen für die Zukunft von seiner selbstsüchtigen Neutralität und von seiner Hinneigung zu Napoleon abwendig mache, bei dem es beständig eine Stütze gegen Oesterreich suchte und fand. Man hat diesen Plan im J. 1815 erweitert, indem man außer Preußen auch Baiern an den Rhein versetzte, um uns alle unsere alten Verbündeten in Deutschland zu entziehen. Wenn es eines Tages Beistand gegen die ihm aus Norden bevorstehenden Gefahren braucht, wird Deutschland einsehen, welchen Dienst ihm Diejenigen geleistet haben, welche es darauf absahen, Ursachen der Zwietracht zwischen ihm und Frankreich zu schaffen.

Aus diesen Berathungen ging eine neue Idee hervor, welche die Errichtung eines Königreiches beider Belgien vervollständigen sollte, die nämlich, einen Gürtel von Festungen in diesem Lande ohne Grenzen nach dem Vorbilde derer zu erbauen, welche Vauban ehedem zur Deckung Frankreichs aufgeführt hatte, und zwar auf Kosten der Verbündeten.

In Betreff Italiens und Deutschlands ließ der englische Minister merken, wie weit entfernt diese großen Entwürfe für den Augenblick von der Ausführbarkeit wären, wie sehr sie die beiden Mächte, die man am meisten nöthig habe, Preußen und Oesterreich, verletzen würden. Nie würde die eine oder andere einwilligen, aus dem deutschen Bunde auszutreten; Preußen besonders werde sich weigern, die deutsche Krone erblich zu machen, Oesterreich aber eine Gestaltung von Italien zurückweisen, die es von diesem Lande ausschlösse. Von den italienischen Plänen ging Pitt nur auf Errichtung des Königreichs Piemont ein. Er wollte selbst noch Savoyen dem Gebiet beigefügt wissen, das der russische Entwurf Piemont bereits zudachte.

Von Polen endlich war kaum die Rede, denn dies setzte

den Krieg mit Preußen voraus, den Pitt vor allen Dingen vermeiden wollte. Der von Petersburg mit so großmüthigen Ideen abgereiste russische Diplomat wagte es gar nicht, Aegyptens, Gibraltars, Memels, überhaupt der erhabensten Seiten des ursprünglichen Planes auch nur Erwähnung zu thun. In zwei sehr wichtigen Punkten war Pitt sehr unbefriedigend und ziemlich verneinend, nämlich in Betreff Maltas und des Seerechts. Ueber Malta weigerte er sich bestimmt, sich in Erörterungen einzulassen und verschob die Verständigung über diesen Gegenstand bis zu der Zeit, wo man die Opfer kennen werde, die Frankreich zu bringen gesonnen sei. Ueber das neue Völkerrecht, sagte er, daß man diese moralisch gute, aber wenig ausführbare Aufgabe bis zu einem Kongreß verschieben müsse, der sich nach dem Kriege versammeln werde, um einen Frieden zu schließen, bei dem alle Interessen der Nationen gleichmäßig abgewogen würden. Die Idee eines neuen Völkerrechts scheine ihm sehr schön, aber schwer zu verwirklichen; denn die Völker würden schwerlich übereinstimmende Satzungen annehmen und sie noch schwerlicher halten, wenn sie dieselben wirklich angenommen hätten. Gleichwol war er nicht dagegen, diese Angelegenheiten von dem Kongreß verhandeln zu lassen, der später die Bedingungen des allgemeinen Friedens regeln sollte.

Diese Konferenzen schlossen mit einer sonderbaren Erklärung. Sie betraf den Orient und Konstantinopel. Rußland hatte ganz kürzlich durch seine Politik in Georgien und seine Verbindungen mit den Insurgenten der Donauprovinzen England einigen Anlaß zu Mißtrauen gegeben und eine Note von Seiten desselben hervorgerufen, in der bereits die Unabhängigkeit und Unversehrtheit des osmanischen Reiches als ein Grundsatz der europäischen Politik ausgesprochen war.

So verfährt man nicht, wenn das Vertrauen unter Verbündeten bestehen soll, sagte Nowosiltzoff zu Pitt. Mein Gebieter ist der nobelste, großmüthigste Charakter; es genügt, sich auf seine Redlichkeit zu verlassen. Allein ihn durch Drohungen oder auch nur durch Andeutungen behindern zu wollen, das heißt ihn nur nutzlos verletzen. Man würde ihn durch solche Mittel eher aufreizen, als zurückhalten. Pitt entschuldigte sich sehr, daß er ein so übel begründetes Mißtrauen habe merken lassen, das natürlich gewesen sei, ehe man dahin gelangt, sich gegenseitig vollständiges Vertrauen einzuflößen, das aber für die Zukunft und bei der Vertraulichkeit, die jetzt beginnen solle, unmöglich wäre. Ueberdies, sagte Nowosiltzoff, welchen Nachtheil würde es denn haben, wenn Konstantinopel einem die Civilisation verbreitenden Volke, wie den Russen, statt einem barbarischen, wie den Türken gehörte? Würde der britische Handel nach dem schwarzen Meere dabei nicht beträchtlich gewinnen? Wäre der Orient dem beständig um sich greifenden Frankreich unterworfen, so würde ohne Zweifel wirkliche Gefahr vorhanden sein; mit Rußland aber hätte es gar keine Gefahr. England könne nichts dagegen einzuwenden haben. Pitt*) erwiderte, diese Ansichten hätten allerdings viel Gewicht in seinen Augen und er für seine Person hege in dieser Hinsicht keine Vorurtheile, würde auch keine besondere Gefahr darin erblicken, wenn Konstantinopel an Rußland fiele. Aber es sei ein tiefeingewurzeltes Vorurtheil seiner Nation, das er schonen müsse, und man habe sich wohl zu hüten, gegenwärtig einen solchen Gegenstand zu berühren.

In Betreff Spaniens erlangte Stroganoff nichts oder

*) Diese Angaben stehn in einem merkwürdigen Schreiben Nowosiltzoffs an sein Kabinet.

doch fast nichts. Es würde, sagte das englische Kabinet, alle seine Mittel Frankreich hingeben; es wäre daher Thorheit, es zu schonen. Wolle es sich jedoch gegen Frankreich erklären, so werde man ihm seine Galionen zurückgeben.

Stroganoff reiste nach Madrid, Nowosiltzoff nach Petersburg ab. Man hatte verabredet, daß Lord Gower, nachher Lord Granville, damals englischer Gesandter in Petersburg, ausführliche Vollmachten zum Abschlusse eines Vertrages auf den zwischen beiden Höfen festgestellten Grundlagen erhalten solle.

Der russische Plan hatte in London nur eine Bearbeitung von wenigen Tagen erlitten und kehrte zurück, von Allem entkleidet, was er Großmüthiges und nicht recht Praktisches gehabt. Er war auf einen Vernichtungsplan gegen Frankreich zusammengeschmolzen. Von einer Unabhängigkeit Italiens, Deutschlands, Polens, war nicht mehr die Rede! Das Königreich Piemont, das Königreich beider Belgien, dazu eine tief gehässige Idee! Preußen am Rhein! Die Rückgabe Maltas war umgangen, das neue Völkerrecht auf einen künftigen Kongreß verschoben; endlich vor Beginn der Feindseligkeiten Unterhandlungen zum Schein, ein sehr nichtiges Vornehmen, weil der allgemeine und unmittelbare Krieg im Wesen der Verhältnisse lag; das war übrig geblieben von jenem prahlenden Plan einer europäischen Wiedergeburt, hervorgegangen aus einer Art von Geistes-Gährung in den jungen Köpfen, die Rußland regierten. Man fing also in Petersburg an, mit Lord Gower über die in London zwischen Pitt und Nowosiltzoff vereinbarten Punkte zu unterhandeln.

Während man sich so mit England verbündete, mußte ein gleicher Versuch bei Oesterreich und Preußen gemacht werden, um sie für die neue Koalition zu gewinnen. Preußen,

das sich gegen Rußland verpflichtet hatte, Krieg zu führen, wenn die Franzosen Hanover überschritten, das aber zu gleicher Zeit Frankreich versprochen, unwandelbar neutral zu bleiben, falls die Zahl der Franzosen in Deutschland nicht vermehrt werde, Preußen wollte diese gefährliche Gleichgewichtsstellung nicht aufgeben. Es that, als begreife es nicht, was Rußland meine, und beschränkte sich auf sein altes, sprichwörtlich gewordenes System: die Neutralität Nord-Deutschlands. Die Frage auf diese Art zu umgehn, wurde ihm um so leichter, als die russischen Diplomaten aus Besorgniß, die Geheimnisse der neuen Koalition Napoleon verrathen zu sehen, es nicht wagten, sich offen auszusprechen. Das berliner Kabinet war durch seine Unschlüssigkeit in einen solchen Ruf der Zweideutigkeit gekommen, daß man ihm kein Geheimniß glaubte anvertrauen zu können, ohne daß es dasselbe sofort Frankreich mittheilte. Man sagte ihm also nichts davon, daß der Entwurf in London gewesen, nichts von der dort gepflogenen Unterhandlung, hielt ihm aber täglich die neuen Eingriffe Napoleons vor, insbesondere die Verwandlung der italienischen Republik in ein Königreich, die, wie man sagte, auf eine Vereinigung der Lombardei, gleich der Einverleibung Piemonts, abziele. Man kündigte die riesenhaftesten Pläne an. Napoleon, hieß es, wolle aus Parma und Piacenza, aus Neapel und selbst aus Spanien Königreiche für seine Familie machen. Holland werde bald ein gleiches Schicksal haben; die Schweiz solle unter dem Vorwande einer Abrundung der französischen Grenzen einverleibt werden; Kardinal Fesch werde nächstens zum Papste erhoben werden; man müsse das von einer Universalherrschaft bedrohte Europa retten; die Höfe, welche in beharrlicher Sorglosigkeit hinlebten, würden Ursache des allgemeinen Verderbens und zuletzt selbst in dasselbe hin=

eingerissen werden. Da man wußte, daß besonders die Nebenbuhlerschaft zwischen Oesterreich und Preußen, letzteres zu Frankreich hinzog, so suchte man beide Mächte zu versöhnen. Man verlangte von Preußen, es solle seine Ansprüche bestimmen und angeben; man sagte, man werde Oesterreich das Geständniß der seinigen abzulocken suchen und sich bemühn, beide durch eine schließliche Ausgleichung zu versöhnen. Man kündigte an, daß sich Oesterreich, wenn es einige katholische Stimmen mehr im Fürstenkollegio erhalte, was ein nicht sehr wichtiges Zugeständniß sei, für immer mit dem Recesse von 1803 zufrieden erklären und durch seine unwiderrufliche Zustimmung die neuen Anordnungen bestätigen, bei denen Preußen so viel gewonnen habe. Ja, man ging so weit, daß man zu verstehen gab, wenn unglücklicherweise ein Kampf unvermeidlich werde, solle Preußen reichlich für die Wagnisse des Krieges entschädigt werden. Man gestand aber nicht ein, daß eine Koalition in der Bildung begriffen, daß sie grundsätzlich sogar schon geschlossen sei. Nur den einen Wunsch schien man an den Tag zu legen, daß Preußen sich mit dem übrigen Europa vereinigen möge, um das ernstlich bedrohte Gleichgewicht der Welt zu sichern.

Um dem preußischen Hofe näher beizukommen, schickte man Hrn. v. Wintzingerode, einen russischen General und unterrichteten Offizier des Generalstabes, an ihn ab, der sich dem Könige, aber auch nur dem Könige allein entdecken sollte, und da er den militärischen Plan kannte, wenn es ihm gelang, Gehör zu finden, die Mittel zur Ausführung vorschlagen und das Allgemeine, sowie das Einzelne des künftigen Krieges ordnen konnte. v. Wintzingerode kam gegen Ende des Winters 1804 an, gerade in dem Augenblicke, als sich Napoleon zur Reise nach Italien anschickte, benahm sich gegen

das preußische Kabinet sehr zurückhaltend, trat aber beim Könige etwas mehr mit seinen Absichten heraus und suchte, indem er sich auf die in Memel von den beiden Souveränen geschlossene Freundschaft berief, den Fürsten im Namen dieser Freundschaft und der gemeinsamen Sache der Könige zu gewinnen. Als der junge Friedrich Wilhelm sich immer mehr gedrängt sah und endlich begriff, um was es sich handele, betheuerte er seine persönliche Zuneigung zu Alexander und seine lebhafte Theilnahme an der Sache Europas, wandte aber ein, daß er den Schlägen Napoleons zunächst ausgesetzt wäre und sich einem so mächtigen Gegner nicht gewachsen glaube; der ihm in Aussicht gestellte Beistand werde sehr spät kommen, weil er weit sei, und er werde besiegt, vielleicht vernichtet sein, bevor man ihm zu Hülfe komme. Hartnäckig verweigerte er jede Theilnahme an einer Koalition, die man ihn hatte merken lassen, ohne sie ausdrücklich einzugestehn. Er machte auch die Gefahr geltend, die es bringe, sich auf die Andeutungen Englands zu beziehn, und schlug sogar vor, um einem allgemeinen Kriege vorzubeugen, den er sehr fürchtete, als Vermittler zwischen Rußland und Frankreich aufzutreten.

In dieser heiligen Angelegenheit hatte der König den seit einiger Zeit auf seinen Gütern in Schlesien zurückgezogen lebenden Hrn. v. Haugwitz zu Rathe gezogen und in dessen Ansicht eine neue Ermuthigung zu seiner zweideutigen und friedlichen Politik gefunden. Hätte es indessen gegolten, einen bestimmten Entschluß zu fassen, so würde sich Haugwitz mehr zu Frankreich geneigt haben. Hr. v. Hardenberg, der ihm gefolgt war, würde sich mehr zu Rußland geneigt haben; doch war dieser Letztere, wie er sagte, bereit, sich ebensowol zu Gunsten Frankreichs, als zu Gunsten Rußlands zu entscheiden, vorausgesetzt, daß man nur eine Partei ergriffe. Mit

weniger Geist, Takt und Klugheit als Haugwitz begabt, tadelte er gern die ausweichende Politik des Letztern, und stellte sich, um sich von seinem Vorgänger zu unterscheiden, als sei er ein Freund kräftiger Entschiedenheit. Seiner Meinung nach mußte man sich auf Seiten Frankreichs schlagen, wenn man es für nützlich hielt, dessen Partei zu nehmen, sich aber in diesem Fall den Vortheil einer entschiedenen Wahl sichern und den Lohn derselben ernten. Darin war er dem Könige weniger angenehm als Haugwitz, der diesen Fürsten das Angenehme der Unentschiedenheit kosten ließ; und schon konnte man bei Haugwitz und Hardenberg jene Verschiedenheit der Sprache bemerken, mit welcher der Bruch zwischen nebenbuhlerischen Ministern sowol an Höfen wie in freien Staaten beginnt.

Der König wollte, um die Sendung Wintzingerodes zu erwiedern, ebenfalls einen Mann des Vertrauens nach Petersburg senden und schickte Hrn. v. Zastrow ab mit dem Auftrage, dem Kaiser Alexander seine Lage zu erklären, seine Billigung dieser Zurückhaltung zu erlangen und wo möglich noch tiefer in das noch verschleierte Geheimniß der neuen Koalition einzudringen. Während er Zastrow nach Petersburg schickte, um dort dergleichen sagen zu lassen, rühmte sich Friedrich Wilhelm bei Napoleon seines Widerstandes gegen die Einflüsterungen Rußlands; er sprach von der Neutralität des nördlichen Deutschlands nicht wie von einer wahren Neutralität, was sie in der That war, sondern wie von einer positiven Allianz, welche Frankreich im Norden gegen alle Feinde decken würde, die es könne zu bekämpfen haben; außerdem erbot sich dieser Fürst gegen ihn ebenfalls, wie er bereits gegen Rußland gethan, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen.

Nachdem Wintzingerode seinen Aufenthalt in Berlin so

lange hingezogen hatte, daß er dem preußischen Hofe, der durch die verlängerte Anwesenheit eines russischen Agenten bloßgestellt zu werden fürchtete, lästig wurde, begab er sich nach Wien, wo man dieselben Versuche machte, wie in Berlin. Bei Oesterreich bedurfte es nicht so vieler Vorstellungen, wie bei Preußen, ja hier waren eigentlich gar keine nöthig, denn Oesterreich war voll Haß gegen Napoleon und wünschte sehnlichst die Vertreibung der Franzosen aus Italien. Ihm gegenüber brauchte man sich nicht, wie bei Preußen, mit dem schönen Scheine der Uneigennützigkeit zu maskiren. Man konnte frei heraussprechen und sagen was man wollte; denn es wünschte dasselbe, was man in Petersburg wünschte; nur theilte es nicht die Illusionen der Jugend und jene falsche Sentimentalität, die zu seiner alten Erfahrenheit nicht paßte. Ueberdies wußte es ein Geheimniß zu bewahren. Wenn es, dem Anscheine nach, für Frankreich unendliche Rücksichten und für die Person Napoleons stets die Sprache der Schmeichelei hatte, so nährte es doch im Grunde des Herzens alle Rachsucht eines leidenden und seit zehn Jahren immer gemißhandelten Ehrgeizes. Es war daher im Geheimen, von Anfang an, in die Leidenschaften Rußlands eingegangen; aber, sich seiner Niederlagen erinnernd, hatte es sich nicht dazu verstanden, sich anders als mit äußerster Bedachtsamkeit zu verbinden, und war nur bedingte und blos auf Vorsichtsmaßregeln bezügliche Verpflichtungen eingegangen. Es hatte mit Rußland eine geheime Uebereinkunft für den Norden abgeschlossen. Es versprach in dieser Uebereinkunft, seine unthätige Rolle aufzugeben, wenn Frankreich neue Usurpationen in Italien beginge, die Besetzung des Königreiches Neapel, die sich gegenwärtig auf den Meerbusen von Tarent beschränkte, weiter ausdehnte, neue Einverleibungen ausführte, wie die von Piemont, oder

einen Theil des türkischen Reiches bedrohte, wie Aegypten. 3,50,000 Oesterreicher sollten in diesem Falle sein Kriegskontingent sein. Es erhielt die Zusicherung, wenn das Glück den Waffen der Verbündeten günstig wäre, Italien bis an die Adda und den Po zu erhalten, so daß also das Gebiet von Mailand nicht dazu gehörte. Man versprach ihm außerdem das Gebiet von Salzburg und den Breisgau zu geben, die erledigt waren. Das Haus Savoyen sollte ein großes Gebiet in Italien erhalten, bestehend aus dem Mailändischen, Piemont und Genua. Man sieht, was aus dem russischen Plane wurde. In Wien wie in London blieb nur der Theil übrig, der Frankreich feindlich und den Verbündeten vortheilhaft war. Oesterreich hatte gewünscht und es erlangt, daß diese Uebereinkunft *) ein tiefes Geheimniß bleibe, damit es nicht zu früh

---

*) Diese Uebereinkunft ist vom 6. Novbr. 1804. Wir geben den Text derselben, der bis jetzt, wie der von der Uebereinkunft mit Preußen, unbekannt geblieben ist.

Erklärung, unterzeichnet am $\frac{\text{25. Oktober}}{\text{6. November}}$ 1804.

Da der überwiegende Einfluß, welchen die französische Regierung auf die Nachbarstaaten ausübt, und die Zahl der von ihren Truppen besetzten Länder gerechte Sorge für die Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit Europas einflößen: so theilt Se. Majestät der Kaiser aller Reussen mit Sr. Majestät dem Kaiser und Könige die Ueberzeugung, daß dieser Stand der Dinge ihre beiderseitige ernsteste Beachtung fordert und es dringend macht, daß sie sich zu dem Ende durch ein der Lage, der Krisis und der Gefahr, welcher Europa ausgesetzt ist, angemessenes, inniges Zusammenstimmen einigen.

Die Unterzeichneten . . . . demzufolge mit Instruktionen und Vollmachten zur Verhandlung und zum Abschluß eines so heilsamen Werkes mit dem Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers und Königs ausgerüstet, mit ihm darüber zu unterhandeln, und nachdem sie

Napoleon gegenüber bloßgestellt würde. Man muß Oesterreich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es sich wenigstens nicht, wie Preußen und Rußland, mit falschen Tugen-

---

sich gegenseitig die Vollmachten mitgetheilt, die in gehöriger Form befunden worden, sind mit genanntem Bevollmächtigten über die in den folgenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen übereingekommen:

Artikel 1. Se. Majestät der Kaiser aller Reussen verspricht und verpflichtet sich, in Betracht der oben erwähnten Krisis und Gefahr, das innigste Einverständniß mit Sr. Majestät dem Kaiser und Könige eintreten zu lassen, und die beiden Monarchen werden Sorge tragen, sich gegenseitig über die Verhandlungen und Verabredungen, die sie mit andern Mächten über den unter ihnen beschlossenen Zweck pflegen möchten, zu unterrichten und zu verständigen, und ihre Schritte in dieser Hinsicht werden so eingerichtet werden, daß sie in keiner Weise das gegenwärtig unter ihnen verabredete Uebereinkommen verrathen, bevor sie sich nicht übereinstimmend entschlossen haben, es zu veröffentlichen.

Artikel 2. Se. Majestät der Kaiser aller Reussen und Se. Majestät der Kaiser und König werden keine Gelegenheit und Thunlichkeit versäumen, um sich in den Stand zu setzen, in wirksamer Weise zu den thätigen Maßregeln zusammen zu handeln, die sie für nöthig erachten werden, den Gefahren vorzubeugen, welche unmittelbar die allgemeine Sicherheit bedrohen möchten.

Artikel 3. Wenn, aus Groll über den Widerstand, welchen die beiden Kaiserhöfe den ehrgeizigen Absichten Frankreichs kraft ihres wechselseitigen Einverständnisses entgegensetzen werden, der eine von ihnen sich unmittelbar angegriffen sähe (die im gegenwärtigen Augenblick auf den sieben ionischen Inseln stationirten russischen Truppen unterliegen der gegenwärtigen Abmachung gleichfalls), so verpflichtet sich jede der zwei hohen kontrahirenden Mächte auf die ausdrücklichste Weise, zur gemeinsamen Vertheidigung so schnell als möglich die in dem Artikel 8 bezeichneten Streitkräfte in Thätigkeit zu setzen.

Artikel 4. Falls es sich zutrüge, daß die französische Regierung, die Vortheile mißbrauchend, die ihr die Stellung ihrer Trup-

den herausputzte. Es folgte seinen Interessen ohne Abweichung, ohne Leichtsinn, ohne Charlatanerie. Man kann bei diesem Anlaß nur die Falschheit seiner Sprache tadeln, die es in Paris führte.

---

pen verschafft, welche gegenwärtig im Gebiete des deutschen Reiches stehen, die angrenzenden Länder überzöge, deren Unversehrtheit und Unabhängigkeit wesentlich mit den Interessen Rußlands verflochten sind, und daß demzufolge, indem er ein solches Einwirken nicht mit gleichgültigem Auge ansehen könnte, Se. Majestät der Kaiser aller Reussen sich verpflichtet fände, seine Truppen dorthin zu wenden, so wird Se. Majestät der Kaiser und König ein solches Verfahren von Seiten Frankreichs als einen Angriff betrachten, der ihm die Pflicht auflegt, sich aufs baldigste in den Stand zu setzen, rasche Hülfe zu leisten, gemäß den Bestimmungen gegenwärtiger Uebereinkunft.

Artikel 5. Se. Kaiserliche Majestät aller Reussen theilt vollkommen das lebhafte Interesse, was Se. Kaiserl. und Königl. apostolische Majestät an der Erhaltung der ottomanischen Pforte nimmt, deren Nachbarschaft allen Beiden genehm ist; und da ein gegen die europäische Türkei von irgend einer andern Macht gerichteter Angriff die Sicherheit Rußlands und Oesterreichs nur gefährden kann, und da die Pforte in ihrem gegenwärtigen Zustande der Verwirrung nicht selbst eine gegen sie geführte Unternehmung zurückzuweisen vermöchte, so wird, in der erwähnten Voraussetzung und wenn der Krieg sich aus diesem Grunde direkt zwischen einem der beiden Kaiserhöfe und der französischen Regierung entwickeln sollte, der andere sich sofort rüsten, in der möglichst kürzesten Zeit der im Kriege begriffenen Macht beizustehen und gemeinsam zur Erhaltung der ottomanischen Pforte in ihrem gegenwärtigen Besitzstande beizutragen.

Artikel 6. Da das Schicksal des Königreichs Neapel auf das Italiens einwirken muß, an dessen Unabhängigkeit JJ. KK. MM. ein ganz besonderes Interesse nehmen, so ist bestimmt worden, daß die Festsetzungen gegenwärtiger Uebereinkunft in Kraft treten, wenn die Franzosen sich in dem Königreiche Neapel über ihre gegenwärtigen Grenzen ausdehnen sollten, um sich der Hauptstadt, der festen Plätze dieses Landes zu bemächtigen, in Kalabrien einzudringen,

Obgleich es aber diese Uebereinkunft unterzeichnete, gab es sich doch gern der Hoffnung hin, daß dieselbe ein Akt der bloßen Vorsicht sein werde; denn es hörte nicht auf, den

---

kurz wenn sie Se. Majestät den König von Neapel nöthigten, Alles für Alles aufs Spiel zu setzen, um sich mit Gewalt dieser neuen Verletzung seiner Neutralität zu widersetzen, und daß, wenn Se. Kaiserl. Majestät aller Reussen sich durch die Hülfe, die sie im angenommenen Falle dem Könige beider Sicilien würde leisten müssen, in einen Krieg mit Frankreich verflochten fände, Se. Kaiserl. und Königl. Majestät sich verpflichtet, ihrerseits die Operationen gegen den gemeinsamen Feind, nach den Verabredungen und namentlich den Artikeln 4, 5, 8 und 9 des gegenwärtigen Uebereinkommens, zu beginnen.

Artikel 7. In Betracht der Ungewißheit, in der sich die beiden kontrahirenden Mächte gegenwärtig noch über die künftigen Absichten der französischen Regierung befinden, behalten sie sich vor, außer dem hier unten bestimmten, noch, nach Dringlichkeit der Umstände, über die verschiedenen Fälle überein zu kommen, die von der Art sein würden, gleichfalls die Anwendung ihrer gegenseitigen Streitkräfte nöthig zu machen.

Artikel 8. In allen Fällen, in denen die beiden Kaiserhöfe, kraft gegenwärtiger Uebereinkunft, oder einer anderweitigen, die sie weiterhin abschließen möchten, zu thatsächlichen Maßregeln schreiten sollten, versprechen und verpflichten sie sich, gemeinsam und nach einem Plane, der unverzüglich unter ihnen festzusetzen wird, mit hinreichenden Streitkräften zusammen zu wirken, um Hoffnung zu haben, die des Feindes mit Erfolg zu bekämpfen und ihn in sein Gebiet zurückzuweisen, welche Streitkräfte nicht unter 350,000 M. unter den Waffen für beide Kaiserhöfe betragen werden. Se. Kaiserl. und Königl. Majestät wird auf seinen Theil 235,000 stellen und den Rest wird Se. Majestät der Kaiser von Rußland liefern. Diese Truppen werden fortwährend von beiden Seiten vollständig gerüstet erhalten und außerdem wird ein Beobachtungscorps zurückgelassen werden, um sich dessen zu versichern, daß der preußische Hof passiv bleibt. Die betreffenden Heere sollen in der Weise vertheilt werden, daß die Streit-

Krieg zu fürchten. Auch lehnte es, nachdem es unterzeichnete, alles Andringen des Kaisers von Rußland, unverzüglich zu kriegerischen Vorbereitungen zu schreiten, ab; und brachte ihn

---

kräfte beider Kaiserhöfe, die gemeinsam handeln werden, an Zahl denen des Feindes, die sie zu bekämpfen haben, nicht nachstehen.

Artikel 9. Gemäß dem von dem Kaiserl. Königl. Hofe an den Tag gelegten Wunsche verpflichtet sich Se. Kaiserl. Majestät aller Reussen, seine guten Dienste anzuwenden, um von dem londoner Hofe für Se. Kaiserl. und Königl. apostolische Majestät, für die in gegenwärtiger Erklärung bezeichneten Fälle eines Krieges mit Frankreich oder für die aus künftigen Verabredungen, wie sie die beiden Kaiserhöfe im 7. Artikel sich zu fassen vorbehielten, Subsidien auszuwirken, sowol für die erste Ausrüstung, als auch jährlich für die ganze Dauer des Krieges, und zwar solche, die dem wiener Hofe möglichst angemessen sind.

Artikel 10. Bei Ausführung der beschlossenen Pläne soll billige Rücksicht auf die Hindernisse genommen werden, welche sowol aus der gegenwärtigen Beschaffenheit der Kräfte und Grenzen der österreichischen Monarchie, als aus den drohenden Gefahren hervorgehen, denen sie in dieser Lage durch Demonstrationen und Rüstungen ausgesetzt wäre, welche unverzüglich einen vorzeitigen Einfall von Seiten Frankreichs hervorrufen würden. Demzufolge soll, bei Bestimmung der thatsächlichen Maßregeln, über welche man gegenseitig übereinkommt, und so weit es die Sicherheit der beiden Reiche und das wesentliche Interesse der gemeinsamen Sache erlaubt, die größte Aufmerksamkeit darauf verwandt werden, die Anwendung derselben nach Zeit und Möglichkeit zu ordnen, die Streitkräfte und Grenzen Sr. Majestät des Kaisers und Königs in den Staud zu setzen, den Feldzug mit der zur Erreichung des Kriegszweckes nöthigen Energie eröffnen zu können. Sobald aber einmal die Uebergriffe der Franzosen die Fälle begründet haben, in denen die genannte Kaiserl. und Königl. apostolische Majestät verpflichtet ist, kraft gegenwärtiger Uebereinkunft und der für die Folge gegenseitig zu schließenden an dem Kriege Theil zu nehmen, verpflichtet sie sich, keinen Augenblick zu verlieren, um sich in möglichst kurzer Zeit, und zwar in nicht mehr als

durch seine Unthätigkeit sogar in Verzweiflung. Aber bei der Nachricht von den Anordnungen Napoleons in Italien, ward es mit einem Schlage seiner Unthätigkeit entrissen. Der

---

drei Monaten nach geschehener Aufforderung, in den Stand zu setzen, wirksam mit Sr. Kaiserl. Majestät aller Reussen zusammen zu handeln und mit Kraft zur Ausführung des zu entwerfenden Planes zu schreiten.

Artikel 11. Da die Grundsätze der beiden Souveräne ihnen in keinem Falle erlauben, dem freien Willen der französischen Nation Zwang anzuthun, so wird der Zweck des Krieges nicht der sein, die Gegenrevolution zu bewirken, sondern nur die gemeinsamen Gefahren Europas zu beseitigen.

Artikel 12. Se. Majestät der Kaiser aller Reußen, es gerecht findend, daß, im Falle eines neuen Ausbruches des Krieges, das Haus Oesterreich für die unermeßlichen Verluste entschädigt werde, die es in seinen letzten Kriegen mit Frankreich erlitten, verpflichtet sich, dahin zu wirken, ihm in solchem Falle diese Entschädigung zu verschaffen, je nachdem der Erfolg der Waffen sie bieten wird. Indeß wird, auch im glücklichsten Falle, Se. Majestät der Kaiser und König seine Grenzen in Italien nicht über die Adda im Westen, den Po im Süden ausdehnen; wobei nämlich von den verschiedenen Mündungen des letztern Flusses die südliche es ist, die man dabei zur Richtschnur nehmen will. Die beiden Kaiserhöfe wünschen, daß, im angenommenen Falle des Erfolgs, Se. Kaiserl. Hoheit der Kurfürst von Salzburg in Italien wieder eingesetzt werdn könne, und daß er zu dem Ende entweder wieder in den Besitz des Großherzogthums Toskana gebracht werde oder irgend ein anderes passendes Besitzthum im nördlichen Theile Italiens erhalte, vorausgesetzt, daß die Ereignisse diese Anordnung möglich machen.

Artikel 13. JJ. KK. MM. werden sich in gleicher Voraussetzung beeifern, die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien, selbst mit einer bedeutenden Vergrößerung, zu vermitteln. Selbst weniger glückliche Fälle angenommen, wird es doch immer geeignet sein, ihm ein schickliches Besitzthum in Italien zu sichern.

Artikel 14. In demselben Falle großer Erfolge wollen sich

von Napoleon angenommene Königstitel und besonders die so allgemeine Fassung desselben: König von Italien, die sich nothwendig auf die ganze Halbinsel zu beziehen schien, hatte

---

die beiden Kaiserhöfe über das Loos der Legationen verständigen und die zu Rückgabe der Herzogthümer Modena, Massa und Carrara an die rechtmäßigen Erben des letzten Herzogs auswirken; falls aber die Ereignisse eine Beschränkung dieser Entwürfe nothwendig machen sollten, so könnten die genannten Legationen und das Gebiet von Modena zum Gebiet des Königs von Sardinien geschlagen werden; der Erzherzog Ferdinand würde in Deutschland bleiben und Se. Majestät sich, wenn es sein müßte, in Italien mit einer, im Vergleich zu der jetzigen näheren Grenze, als der Adda, begnügen.

Artikel 15. Wenn die Umstände es erlauben, den Kurfürsten von Salzburg wieder in Italien einzusetzen, so sollen die Gebiete von Salzburg, Berchtolsgaden und Passau mit der österreichischen Monarchie vereinigt werden. Das wäre der einzige Fall, in dem Se. Majestät auch eine Erweiterung seiner Grenze in Deutschland erlangen würde.

Was den Theil des Eichstädter Gebiets betrifft, den gegenwärtig der Kurfürst von Salzburg besitzt, so wird darüber alsdann verfügt werden, wie es die beiden Höfe miteinander verabreden, und namentlich zu Gunsten des Kurfürsten von Baiern, wofern er es durch den Antheil, den er an der gemeinsamen Sache nimmt, verdient, begünstigt zu werden. Ebenso könnte, in dem im vorhergehenden Artikel angenommenen Falle der Wiedereinsetzung der Erben des verstorbenen Herzogs von Modena in ihre alten Besitzungen, der Breisgau und das Gebiet von Ortenau ein Aufmunterungsmittel für die gute Sache für einen der ersten Fürsten Deutschlands und namentlich für den Kurfürsten von Baden abgeben, zu dessen Gunsten dann das Haus Oesterreich verzichten würde.

Artikel 16. Die beiden kontrahirenden Mächte verpflichten sich, die Waffen nicht niederzulegen und über keine Uebereinkunft mit dem gemeinsamen Feinde zu verhandeln, als in wechselseitiger Uebereinstimmung und nach vorläufigem Einverständniß unter einander.

Artikel 17. Sich für jetzt auf die im gegenwärtigen vorläu-

es im höchsten Grade beunruhigt. Auf der Stelle begann es die Rüstungen, die es anfangs hatte verschieben wollen, und berief den berühmten Mack ins Kriegsministerium, der, wenn ihm auch die Eigenschaften eines Oberbefehlshabers abgingen, doch Talent zur Heeres-Organisation besaß. Von diesem Augenblick an hörte es mit neuer Aufmerksamkeit auf die dringenden Vorschläge Rußlands, und überließ ihm, ohne sich jedoch durch ein schriftliches Uebereinkommen zu sofortigem Kriege zu verpflichten, die Sorge, die gemeinschaftlichen Unterhandlungen mit England zu betreiben und mit dieser Macht die schwierige Subsidienfrage zu verhandeln. Unterdessen besprach es mit Wintzingerode einen auf alle erdenkbaren Annahmen berechneten Kriegsplan.

In Petersburg also sollte sich die neue Koalition definitiv bilden, die, wenn man vom Anfange der französischen Revolution rechnet, die dritte war. Die von 1792 war 1797 in Campo Formio, unter den Schlägen des Generals Bona-

---

sigen Uebereinkommen bezeichneten Gegenstände und Punkte beschränkend, über welche die beiden Monarchen sich gegenseitig das unverletzlichste Geheimniß geloben, behalten sie sich vor, ohne irgend einen Verzug und unmittelbar weitere Verabredungen sowol über einen Operationsplan, für den Fall, daß der Krieg unvermeidlich wäre, wie über Alles, was sich auf den Unterhalt der betreffenden Truppen sowol in den österreichischen Staaten als auf fremden Gebiete bezieht, zu treffen.

Artikel 18. Die gegenwärtige Erklärung, gegenseitig für ebenso verbindlich anerkannt, wie der feierlichste Vertrag, wird innerhalb sechs Wochen oder, wenn es sein kann, noch früher ratificirt und die Urkunden der Ratification zu selbiger Zeit gleichmäßig ausgewechselt werden.

Zur Beglaubigung u. s. w.

parte verendet; der von 1798 hatten im J. 1801, die Schläge des Ersten Konsuls ein Ziel gesetzt und die dritte, die von 1804, sollte unter den Streichen des Kaiser Napoleon ein eben so unglückliches Ende nehmen.

Lord Gower hatte, wie gesagt, von seinem Hofe Vollmacht, mit dem russischen Kabinet zu unterhandeln. Nach langen Verhandlungen kam man über folgende Bedingungen überein. Es sollte eine Koalition unter den Mächten Europa's, zuvörderst England und Rußland, gebildet werden, die später auch diejenigen umfaßte, die man hineinziehn könnte. Ihr Zweck war: die Räumung Hanovers und des nördlichen Deutschlands, die wirkliche Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz, die Räumung ganz Italiens, die Insel Elba mit einbegriffen, die Herstellung und Vergrößerung des Königreichs Piemont, die Befestigung des Königreichs Neapel, endlich die Herstellung eines Standes der Dinge in Europa, der die Sicherheit aller Staaten gegen die Usurpationen Frankreichs verbürge. Dieser letztere Zweck war nicht genauer bezeichnet, weil man sich einigen Spielraum lassen wollte für die Unterhandlung mit Frankreich, wenn auch nur zum Schein. Alle Mächte sollten sofort zum Beitritt eingeladen werden.

Die Koalition hatte beschlossen, mindestens 500,000 Mann zusammenzubringen und ins Feld zu rücken, sobald sie 400,000 hätte. England gab 1,250,000 Pfd. Sterl. (31,250,000 Franks) statt 100,000 M. Es bewilligte außerdem ein für alle Mal eine Summe, die drei Monaten Subsidien gleichkam, für die Kosten der Ausrüstung. Oesterreich verpflichtete sich, 250,000 M. von den 500,000 aufzubringen; den Rest sollten Rußland, Schweden, Hanover, England und Neapel stellen. Die sehr ernste Frage in Be-

treff des Beitritts Preußens ward in sehr verwegener Weise entschieden. England und Rußland versprachen sich, gemeinschaftliche Sache gegen jede Macht zu machen, die sich durch feindselige Maßregeln oder auch nur durch zu innige Verbindungen mit Frankreich, den Absichten der Koalition widersetzen würde. Man beschloß nämlich, Rußland solle seine Streitkräfte in zwei Massen theilen, die eine durch Galizien Oesterreich zu Hülfe, die andere durch Polen an die Grenze des preußischen Gebietes schicken, und wenn dann Preußen sich entschieden weigere, der Koalition beizutreten, dieser Macht, bevor sie sich in Vertheidigungsstand setzen könne, auf den Leib rücken. Da man es aber durch das Zusammenziehn einer solchen Armee an seiner Grenze nicht zu vorsichtig machen wollte, beschloß man, den Wunsch vorzuschlagen, ihm zu Hülfe zu eilen, falls Napoleon sich aus Mißtrauen auf seine Staaten werfen sollte. Diese 80,000 Russen, die Preußen unter die Füße treten sollten, wollte man also als Hülfstruppen und Freunde bezeichnen.

Diese gegen Preußen beabsichtigte Gewaltthätigkeit kam England zwar ein wenig tollkühn vor, war ihm aber sehr erwünscht, da es nichts Besseres zu thun wußte, um sich vor der Invasion zu retten, als einen weiten Brand auf dem Festlande anzufachen und einen furchtbaren Krieg zu entflammen, wer auch die Kämpfer, wer immer die Besiegten und die Sieger sein mochten. Von Seiten Rußlands war es dagegen ein großer Leichtsinn; denn sich der Gefahr aussetzen, daß Preußen Napoleon in die Arme gedrängt würde, das hieß sich eine gewisse Niederlage zuziehn, wenn auch der Einfall in das preußische Gebiet so rasch erfolgte, als man es dachte. Aber der Fürst Czartoryski, der hartnäckigste dieser jungen Männer bei der Verfolgung seines Zieles, sah in alle

dem nur ein Mittel, Preußen Warschau zu entreißen, um Polen herzustellen und es Alexander zu geben.

Der durch die Lage der Mächte gebotene Kriegsplan war stets der, mit drei Massen anzugreifen, vom Süden mit den Russen von Korfu aus, den Neapolitanern, den Engländern, welche die italienische Halbinsel hinaufrückten und sich in der Lombardei mit 100,000 Oesterreichern vereinten; im Osten mit der großen österreichischen und russischen Armee, die an der Donau operirte; im Norden endlich mit den Schweden, Hanoveranern und den Russen, die an den Rhein rücken sollten.

Der diplomatische Plan war, im Namen eines Vermittelungsbundes zu interveniren und vor dem Kampfe eine vorläufige Unterhandlung anzubieten. Rußland hielt sehr auf diesen Theil seines ursprünglichen Entwurfes, der ihm jene schiedsrichterliche Stellung erhielt, die seinem Stolze und zugleich, man darf es nicht leugnen, der geheimen Schwäche seines Souveräns genehm war. Dieser hatte noch immer eine unbestimmte Hoffnung, daß man Preußen gewinnen werde, wenn man es nicht zu sehr durch Entdeckung der bestimmten Absicht einer Koalition beunruhige, und wenn man Napoleon die Wahl zwischen einem furchtbaren Bündniß des gesammten Europa's und gemäßigten Zugeständnissen stelle.

Man erhielt also von England die Erlaubniß, sich auf die sonderbarste, unwürdigste, aber für seine Absichten am besten berechnete Weise zu verstellen. England willigte ein, bei Seite gelassen und bei den Verhandlungen, namentlich mit Preußen, nicht genannt zu werden. Rußland sollte sich, in seinen Versuchen bei der letzteren Macht, stets stellen, als sei es nicht mit Großbritannien durch einen gemeinsamen Kriegsplan verbunden, sondern als wolle es nur eine Ver-

mittelung zur Annahme bringen, um einem für ganz Europa drückenden Zustande ein Ende zu machen. Dann sollte Rußland einen feierlichen Schritt bei Frankreich thun, und ohne eingestandenermaßen im Namen einer Koalition der Mächte zu handeln, seine Vermittelung anbieten mit der Versicherung, daß es von aller Welt die Annahme billiger Bedingungen erwirken werde, wenn Napoleon auf dieselben eingehe. Das war das doppelte Mittel, das man ersonnen hatte, um Preußen nicht scheu zu machen und Napoleon's Stolz nicht aufzureizen. England gab sich zu Allem her, wenn nur Rußland, durch diese Vermittelung kompromittirt, definitiv zum Kriege hingerissen wurde. In Betreff Oesterreichs war man sehr bemüht, es im Dunkeln zu lassen und nicht einmal zu nennen; denn, wenn es ein Komplott zu sein schien, so war zu vermuthen, daß Napoleon über dasselbe herfiel, bevor man noch im Stande war, ihm zu helfen. Es rüstete eifrig, ohne sich im Geringsten in die Verhandlungen zu mischen. Ein gleiches Verhalten mußte man in Betreff Neapels befolgen, das zuerst den Schlägen Napoleon's ausgesetzt war, denn General St. Cyr stand mit einer Division von 15 bis 18,000 Franzosen in Tarent. Man hatte der Königin Karoline empfohlen, alle Verpflichtungen einer Neutralität, oder selbst Allianz, zu übernehmen, die Napoleon ihr auflegen möchte. Inzwischen aber schiffte man allmälig russische Truppen ein, die durch die Dardanellen gingen und auf Korfu landeten. Dort bildete sich eine starke Division, die sich im letzten Augenblicke in Neapel mit einer Verstärkung von Engländern, Albanesern und Andern vereinigen sollte. Dann wollte man die Maske abwerfen und die Franzosen auf dem äußersten Ende der Halbinsel angreifen.

Da man sich vorgenommen, eine vorherige Unterhand-

lung mit Napoleon zu versuchen, mußte man ihm Bedingungen vorzuschlagen haben, die wenigstens einen Schein von Annehmbarkeit hatten. Ohne das Anerbieten, Malta von den Engländern räumen zu lassen, gab es keine solchen. Das russische Kabinet hatte den glänzenden Theil seines Planes, die Reorganisation Italiens und Deutschlands, die Wiederherstellung Polens, die Abfassung eines neuen Seerechts, aufgegeben. Wenn es auch noch Malta den Engländern zugestand, statt die Rolle eines Schiedsrichters zwischen Frankreich und England zu spielen, so war es weiter nichts mehr, als der Agent des letzteren, höchstens sein gelehriger und abhängiger Bundesgenosse. Das russische Kabinet bestand daher mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit auf der Räumung Malta's und als es galt, den Vertrag zu unterzeichnen, bewies es eine unerschütterliche Entschlossenheit. Bisher hatte sich Lord Gower in Alles gefügt, um nur Rußland zu irgend einem Einverständniß mit England zu bewegen; jetzt aber verlangte man von ihm, er solle einen Seeplatz von der größten Wichtigkeit aufgeben, eine Stellung, die, wenn nicht die einzige, doch die hauptsächliche Ursache des Krieges war, und hierin wollte er nicht nachgeben. Er glaubte sich durch seine Instruktionen zu sehr gebunden, um hierin von ihnen abzuweichen, und weigerte sich, die Räumung Malta's zu unterzeichnen. Der Plan drohte zu scheitern. Indeß der Kaiser Alexander willigte ein, die Uebereinkunft vom 11. April zu unterzeichnen, und erklärte, daß er sie nicht ratificiren werde, wenn das englische Kabinet nicht auf die Insel Malta verzichte. Es ward daher ein Kourier nach London geschickt, der die Uebereinkunft, sowie die angehängte Bedingung, von der die russische Ratifikation abhing, überbrachte.

Es war beschlossen, ohne Zeit zu verlieren, den verab-

redeten Schritt bei dem Kaiser der Franzosen zu thun, um die Jahreszeit für die kriegerischen Operationen nicht verstreichen zu lassen. Man wählte zu dieser Rolle denselben Mann, der in London den ersten Knoten zu dieser dritten Koalition geschürzt hatte, Nowosiltzoff, und gab ihm zum Gehülfen den Urheber des bereits so entstellten Plans eines neuen Europa's selbst bei, den Abbé Piatoli.

Nowosiltzoff war stolz darauf, bald nach Paris zu gehn und in die Nähe des großen Mannes zu kommen, der seit einigen Jahren die Blicke der ganzen Welt auf sich zog. Wenn der Kaiser Alexander, je näher der entscheidende Augenblick kam, immer lebhafter den Wunsch empfand, diese vorgängige Unterhandlung gelingen zu sehn, so wünschte es Nowosiltzoff nicht minder. Er war jung und ehrgeizig und hielt es für einen unendlichen Ruhm, zuvörderst mit Napoleon zu unterhandeln, und dann der Unterhändler zu sein, der in einem Augenblicke, wo Europa bereit schien, den Krieg zu erneuern, es mit einem Male durch seine Dazwischenkunft beruhigen würde. Man konnte also darauf rechnen, daß er für seine Person die Schwierigkeiten der Unterhandlung nicht vermehren würde. Nach langen Berathungen kam man über die Bedingungen überein, die man Napoleon anbieten müsse, und beschloß, sie äußerst geheim zu halten. Er sollte einen ersten, zweiten und dritten Plan vorlegen, von denen einer immer vortheilhafter für Frankreich war, als der vorhergehende; aber man empfahl ihm, nur nach großem Widerstande von einem zum andern überzugehn.

Die Grundlage aller dieser Entwürfe war: die Räumung Hanovers und Neapels, die wirkliche Unabhängigkeit der Schweiz und Hollands, und dafür die Räumung Malta's von Seiten der Engländer und das Versprechen, künftig ein

neues Seerecht abzufassen. Hiegegen konnte Napoleon keine ernsthaften Schwierigkeiten machen. Galt es in der That einen festen Frieden zu schließen, so hatte er nichts dagegen, Hanover, Neapel, Holland und selbst die Schweiz zu räumen unter der Bedingung, daß in letzterer die Mediationsakte aufrecht erhalten würde. Die wahre Schwierigkeit war Italien. Rußland, schon genöthigt, auf seine Pläne einer Neugestaltung Europa's zu verzichten, hatte, falls der Krieg unvermeidlich würde, Oesterreich einen Theil Italiens und einen anderen dem künftigen Königreiche Piemont versprochen. Gegenwärtig, wo man eine Vermittelung annahm, mußte man wol, wenn man nicht den Unterhändler schon den Tag nach seiner Ankunft wieder von Paris wollte fortgeschickt sehn, auch Frankreich einen Theil Italiens zugestehn; man mußte es, wenn die Vermittelung ernst gemeint erscheinen sollte, besonders in den Augen Preußens. Denn diese Macht wollte man durch den Schein einer redlich gemeinten Unterhandlung mit hineinziehn und kompromittiren. Folgendes waren die Anordnungen, die nach einander vorgeschlagen werden sollten. Man wollte zuvörderst die Herausgabe Piemonts verlangen, mit dem Vorbehalt, es als besondern Staat für einen Zweig der Familie Bonaparte herzustellen, außerdem Verzichtleistung auf das dermalige Königreich Italien, das sammt Genua dem Hause Savoyen bestimmt war. Parma und Piacenza verblieben zu einer anderweitigen Dotation eines Prinzen der Familie Bonaparte. Dies war nur der erste Vorschlag. Man wollte dann zum zweiten übergehn. Nach diesem wäre Piemont Frankreich verblieben, das Königreich Italien sammt Genua aber, wie beim ersten Entwurf, dem Hause Savoyen gegeben. Parma und Piacenza verblieben alleinige Dotationen der Seitenzweige des Hauses Bonaparte.

Von diesem zweiten Vorschlage wollte man endlich zu dem dritten übergehn. Nach diesem blieb Piemont französische Provinz; da das dermalige Königreich Italien an die Familie Bonaparte vergeben war, sollte die Entschädigung des Hauses Savoyen auf Parma, Piacenza und Genua beschränkt werden. Das seit vier Jahren einer spanischen Linie übertragene Königreich Etrurien blieb, was es war.

Man muß gestehn, wäre zu diesen letzten Bedingungen die Räumung Malta's von Seiten der Engländer hinzugekommen, so hätte Napoleon keine legitime Ursache gehabt, den Frieden abzuschlagen; denn es waren die Bedingungen von Lüneville und von Amiens mit Piemont für Frankreich obendrein. Da sich das von Napoleon verlangte wirkliche Opfer auf Parma und Piacenza beschränkte, welche durch den Tod des letzten Herzogs französisches Eigenthum geworden, und auf das bisher unabhängige Genua, so konnte Napoleon auf einen solchen Entwurf eingehn, wenn man außerdem seine Würde in der Form der Vorschläge schonte.

Alle die schönen Entwürfe der Freunde Alexander's kamen also auf ein recht winziges Ergebniß hinaus! Nachdem man von einer Umgestaltung Europa's durch eine mächtige Vermittelung geträumt, und diese Umgestaltung in London in einen Vernichtungsplan gegen Frankreich verwandelt war, ließ Rußland, erschrocken, sich so weit hervorgewagt zu haben, seine große Vermittelung darauf zusammenschrumpfen, Parma und Piacenza zur Entschädigung für das Haus Savoyen zu erlangen. Denn die Räumung Hanovers und Neapels, die Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz, die es außerdem verlangte, waren von Napoleon für die Zeit nach Herstellung des Friedens niemals bestritten worden. Aber wurde jetzt diese Kleinigkeit nicht durchgesetzt, so hatte es einen

furchtbaren Krieg auf dem Halse. Sein unüberlegtes und leichtfertiges Benehmen hatte Rußland in eine arge Klemme gebracht.

Man hatte ferner abgemacht, für Nowosiltzoff durch Vermittelung eines befreundeten Hofes Pässe zu verlangen. Man hatte nur zwischen Preußen und Oesterreich zu wählen. Sich an Oesterreich wenden, hieß die durchdringenden Blicke Napoleon's auf diese Macht hinlenken, und man wollte sie, wie gesagt, vielmehr möglichst vergessen machen, damit sie Zeit habe, sich zu rüsten. Preußen dagegen hatte sich zum Vermittler angeboten, und das bot eine natürliche Gelegenheit, sich seiner Vermittelung zu bedienen, um die Pässe für Nowosiltzoff zu erlangen. Er sollte zugleich über Berlin reisen, den König von Preußen sprechen, einen letzten Versuch bei diesem Fürsten machen, ihm allein und nicht seinem Kabinet die Frankreich zu machenden gemäßigten Vorschläge mittheilen und dabei zu verstehn geben, wenn es sich gegen solche Anordnungen weigere, so sei das ein Beweis, daß es Absichten hege, die für Europa beunruhigend seien und sich mit der Unabhängigkeit aller Staaten nicht vertrügen, und daß es dann die Pflicht der ganzen Welt sei, sich zu vereinigen, um gegen den gemeinsamen Feind anzurücken.

Nowosiltzoff reiste also nach Berlin ab, wo er schnell ankam, da es ihn drängte, die Unterhandlung zu beginnen. Er hatte den Abbé Piatoli mit. Er zeigte sich mild, versöhnlich und vollkommen zurückhaltend. Unglücklicherweise war der König von Preußen abwesend auf einem Besuche in seineu Provinzen, in Franken. Das war ein unangenehmer Zufall. Man hatte eine zwiefache Gefahr zu befürchten: eine Weigerung Englands hinsichtlich Malta's, die jede Unterhandlung unmöglich machte, oder ein neues Unternehmen

Napoleon's auf Italien, wo er jetzt war, das im Voraus die verschiedenen, nach Paris mitgenommenen Vermittelungspläne vereiteln konnte. Die schnelle Ankunft Nowosiltzoff's in Frankreich war daher von äußerster Wichtigkeit für den Frieden. Die jungen Russen, welche das Reich regierten, waren ferner so empfänglicher Natur, daß ihre erste Berührung mit Napoleon sie zu demselben hinziehn und sie verführen konnte, wie die Berührung mit Pitt sie sehr weit von ihrem ersten Entwurfe der europäischen Wiedergeburt abgebracht hatte. Die Zeit, die man verlor, war daher sehr zu bedauern.

Als der König von Preußen hörte, daß man durch ihn Pässe für den russischen Abgesandten zu erhalten wünschte, freute er sich ungemein darüber, denn er glaubte darin Wahrscheinlichkeiten für den Frieden zu erkennen und argwöhnte nicht, daß hinter diesem Versuche zur Annäherung ein Kriegsplan versteckt sei, der reifer war, als man ihm sagte, reifer, als selbst Diejenigen dachten, die so leichtfertig auf denselben eingegangen waren. Der friedliebende Friedrich Wilhelm gab seinem Kabinet Befehl, sofort Pässe für Nowosiltzoff von Napoleon zu verlangen. Er sollte in Paris keine officielle Eigenschaft annehmen, um die Schwierigkeit der Anerkennung des von Napoleon geführten kaiserlichen Titels zu vermeiden. Allein wenn er sich an ihn wendete, wollte er ihn nicht anders als Sire und Majestät anreden, überdies hatte er auch vollständige und bestimmte Vollmachten, die er vorzeigen sollte, sobald man einig geworden uud die ihn ermächtigten, die Anerkennung auf der Stelle zuzugestehn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs

Bd.: 18

Leipzig (1846)

Gall.rev. 933 uh-16/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424615-1